

Vergißeinnicht 1913

1 (1913)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Erkerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Geleget von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

31. Jahrgang
Nr. 1

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franco zu-
gelandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Januar 1913.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Unser kleiner Held (Aloys Foy in Kevelaer)
hat die Siebenmeilenstiefel angezogen und tritt nun eine Weltreise an.

Neujahrslied.

Glockenklang und Freudengröße
Künden laut von Land zu Land,
Daß ein altes Jahr verronnen,
Daß ein neues Jahr entstand.

Glück- und Segenswünsche schallen
Überall aus Herz und Mund,
Frische Hoffnung lebt in allen,
Neu erscheint der Erdenrund.

Weißt du, ob uns Freud' ob Leiden
Dieses neue Jahr beschert,
Ob zum Sieg sich unser Streiten
Und zum Frieden bald verklärt?

Einer ist, der hat's ermessen,
Und die Seiner nicht vergessen,
Denen lenkt Er stets zum Heil,
Was nur immer wird ihr Teil.

Drum zu Seiner Fahne stehen
Bollen treu wir fort und fort,
Erd' und Himmel wird vergehen,
Aber nicht sein ewig Wort.

Laßt uns alle mutig streiten,
Heiß die Schlacht, doch groß der Lohn,
Welchen Engel uns bereiten
Dort an Gottes hehrem Thron.

Glück zum neuen Jahr euch allen,
Und wenn Gott es mög' gefallen,
Unser Kampf für Recht und Pflicht
Führt durch Kreuz und Nacht zum Licht.

S.

Ein gutes neues Jahr!

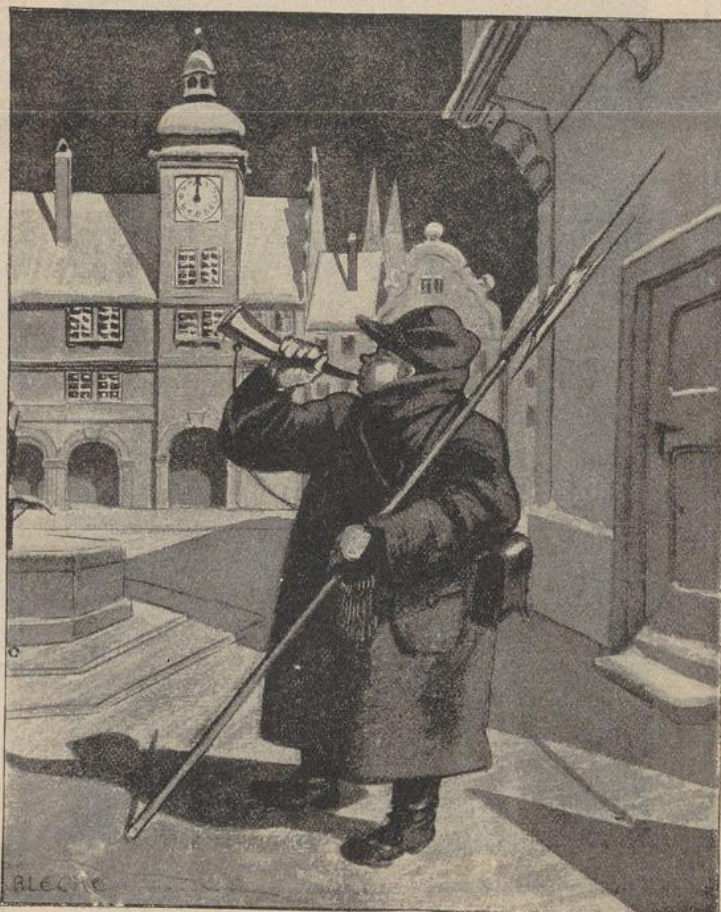
so rufen wir beim bevorstehenden Jahreswechsel allen Freunden, Gönnern und Wohltätern der Mariannhiller Mission, sowie sämtlichen Lesern und Leserinnen unseres Missionsblättchens zu. Ein recht gutes, wahrhaft gottgesegnetes neues Jahr wünschen den Genannten auch unsere schwarzen Neuchristen, Schulkinder und Katechumenen; und wir alle benützen mit Freuden den schönen Anlaß, um allen unsern hochverehrten Freunden und Wohltätern von ganzem Herzen zu danken für all' das viele Gute, das sie uns auch im Laufe des letztverflossenen Jahres erwiesen haben. Möge es der Herr jedem einzelnen von ihnen mit dem reichsten Gottes Segen vergelten! —

Im allgemeinen können wir auf das Jahr 1912 mit dankbarer Genugtuung zurückblicken, denn Gottes Segen ist uns

treu geblieben. Im Missionshause „St. Paul“ in Holland, der neuen Pflanzschule der Mariannhiller Missionare, wurde fleißig gebaut, und schon eine recht erfreuliche Anzahl von Postulanten, Novizen, Studenten und Lehrern gewonnen. Unsere Missionsstation Ezenstochau in Südafrika bekam eine neue, geräumige Kirche, desgleichen Triashill in Rhodesia, während in „St. Michael“ eine neue Mädchenschule gebaut wurde, anderer Bauten, sowie der Errichtung verschiedener Außenstationen und Katecheseinstellen in Natal sowohl wie in Rhodesia und der Kapkolonie gar nicht zu gedenken. Doch Zahlen reden klarer als Worte, d'rum folge in Nachstehendem die vom 1. Juli 1912 datierte

Statistik der Mariannhiller Mission.

Ordenspriester	62
Weltpriester	5
Priesteramts-	
kandidaten	17
Patronbrüder	234
Missions-	
schwestern	333



BLECH

sang, ja dem täglichen Empfang der hl. Kommunion äußert, so ist eben die Verbreitung der hl. Kommunion auf der ganzen Welt zu wünschen und mit allen Kräften und Mitteln anzustreben. Die hl. Eucharistie ist als Opfer wie als Sakrament ihrer Natur nach so universell wie die Erlösung und die Kirche. Mit dem neuen Bund ist der enge Rahmen des jüdischen Nationalkults und des alttestamentarischen Partikularismus durchbrochen, mit dem Evangelium, das Christus allen Völkern der Erde zu predigen gebot, hat er auch allen Völkern der Erde sich selbst als Opferlamm geschenkt. Aus dem Wesen der Eucharistie fließt also auch der Missionsgedanke.

Betrachten wir die Geschichte der Missionen, so sehen wir allerdings auch verkehrte Bestrebungen, die speziell die hl. Eucharistie betreffen. Selbst innerhalb der katholischen Mission glaubte man im 16. Jahrhundert den armen Eingeborenen ferner Länder die hl. Eucharistie vorenthalten zu müssen, weil sie nicht das genügende Verständnis für dieselbe hätten. Dieser unglaublichen Verirrung gegenüber war es der Jesuit Acosta, der dafür kämpfte, daß gerade die hl. Eucharistie auch den Wilden nach genügender Vorbereitung nicht vorenthalten sei. Gerade diese brauchten sie besonders, um nicht in ihren Sünden zu verkommen. Erfahrungsgemäß trägt gerade die Stärkung durch die hl. Eucharistie auch unter die wildesten Völker die staunenswertesten Früchte. Wer immer durch Christi Blut gereinigt ist, darf nicht mehr als unrein angesehen werden. Und welche für die Ehre Gottes eifernde Seele wäre nicht durchglüht vom Eifer, die hl. Eucharistie überall anerkannt und angeboten zu finden? Wer ihre Wirkungen an sich verspürt, wird durch das Gebot der Liebe zu dem Verlangen gezwungen sein, daß auch denjenigen, die noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen, endlich einmal die strahlende Sonne aufgehe.

Eucharistie bedeutet eigentlich den Dankgottesdienst für die Erlösung, Dankgottesdienst für die Wohltaten und Großtaten des Christentums. Dieser Dankgottesdienst ist um so willkommener, je mehr die Menschheit, die erlöst worden ist, daran teilnimmt; und zwar trägt der Zusammenhang der eucharistischen und der Missionsbewegung gerade für die Gegenwart dringlichen und aktuellen Charakter. Wir stehen an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt der Missionsgeschichte. Die verschiedensten und fernstliegenden Rassen und Nationen sind sich durch die ganze moderne Entwicklung so nahegerückt, daß eigentlich schon in der ganzen Welt ein einziger Kampf für und gegen Christus lodert. Es handelt sich darum, ob Millionen und Millionen gewonnen oder verloren werden, und die Arbeit muß um so schneller einsetzen, als viele Völker sich mehr und mehr von ihren europäischen Lehreimstern zu emanzipieren drohen, noch bevor bei denselben das Christentum genügend breiten Boden gefaßt. Dieser Gedanke schon zwingt dazu, in letzter Stunde alle Kräfte aufzubieten, um den Kampf für Christus zu entscheiden. Für die Länder deutscher Zunge wird die Missionsarbeit umso dringender, als die Missionstätigkeit Frankreichs, das bisher an der Spitze marschierte, infolge seiner inneren Krisen mehr und mehr zurückgeht, und weil der deutsche Protestantismus seinerseits immer größere Opfer für die Missionen bringt, die dem Katholizismus den Boden abgraben. Die allgemeinen wie die speziellen Missionsvereine finden überall Eingang. Soll da das katholische Deutschland und das katholische Österreich, das apostolische Ungarn zurückbleiben und gefühllos dem

heißen Ringen zusehen, das in den Seidenländern entbrannt ist? Soll besonders Österreich vergessen, daß es sich immer als Vormacht des Christentums gegen das von Osten hereinbrechende Heidentum bewährte?

Wie aber, um zur praktischen Aufgabenstellung überzugehen, sollen wir unseren Missionseifer betätigen? Wir sollen erstens den Missionen unser Gebet schenken, dann aber sollen wir durch Almosen nach Kräften die Missionsbewegung unterstützen. Und damit Organisation in die ganze Bewegung komme, ist es ratsam, sich an Missionsorganisationen zu beteiligen, zum Beispiel an den Missionsvereinen, denen jeder gute Katholik angehören soll. Besonders gilt dies natürlich für den Priesterstand. Ihm steht ja auch noch für die Missionsbewegung die Kanzel, der Unterricht, die Einzelseelsorge, die Vereinstätigkeit, Missionsfeste und Missionsandachten zu Gebote. Und die Kraft, unsern Missionseifer in jeder Beziehung zu bewahren, können wir gerade aus der heiligen Eucharistie schöpfen, deren Lehre, deren Wirkung und Segnung auf der ganzen Welt verbreitet werden soll. Darum hat auch der Missionsgedanke auf unserem Eucharistischen Kongreß seine gebührende Stellung gefunden. Eine symbolische Verkörperung der Missionsweihe ist es, daß die Anbetungsfirche im Zusammenhang mit dem Kongreß als dauerndes Wahrzeichen den Franziskanerinnen als Missionärinnen übergeben werden. Schließen wir mit dem eucharistischen Missionsgebot: „Wie dieses gebrochene Brot, von den Bergen her gepflückt und zusammengetragen, ein Ganzes wird, so möge seine Kirche gesammelt werden von dem Ende der Erde in sein Reich.“

(Schluß folgt.)

Bilder aus unserer Mission im Maschonaland.

Vom Hochw. Father Franz Mayr.

Die Monate Mai bis September sind die günstigste Jahreszeit, um im Maschonaland (der offizielle Name lautet Rhodesia) größere Reisen zu unternehmen. Man hat eben während dieser Zeit keine andauernden Regen zu befürchten, und infolge dessen sind auch die Flüsse leicht passierbar. Die Nächte sind kühl und gewähren dem müden Reisenden nach der heißen Tageshitze erquickenden Schlaf.

Als ich im März 1912 wenige Wochen vor meiner Abreise nach Europa — ich schreibe diese Zeilen im Marianhiller Missionshause „St. Paul“, Arcen bei Venlo in Holland — noch einmal unsere sämtlichen Außenstationen, auch die entferntesten, besuchte, war ich mit einem photographischen Apparat versehen, und somit bin ich in der glücklichen Lage, den geehrten Lesern und Leserinnen des „Vergißmeinnicht“ unser dortiges Missionsfeld an der Hand der erworbenen Bilder besser beschreiben zu können. Das erste Bild zeigt uns

Das Missionspersonal in Rhodesia.

Dasselbe findet sich allerdings schon in der Novembernummer 1912, allein weil dort der nähere erläuternde Text fehlt, wollen wir es heute unsern Lesern ein zweitesmal vorführen. Der in der Mitte sitzende Missionar ist der Hochw. P. Bonaventura Jäckel. Er war zur Zeit der Aufnahme des Bildes gerade als Gast in Triaschill anwesend, sonst aber weist er als Superior und Missionar in Monte-Cassino bei Maschefe, einer zweiten Missionsstation in Rhodesia. Er ist dort der Superior, und stehen ihm noch zwei Brüder und vier

Missionschwestern zur Seite. Monte-Cassino ist ungefähr 80 Kilometer von Triashill entfernt und liegt leider in einer Tieflandsgegend. Infolgedessen hat die Gesundheit des guten Vaters schon ziemlich gelitten.

Rechts von P. Bonaventura (d. h. vom Beschauer aus gesehen, links) sitzt der Superior von Triashill, der Hochw. P. Adalbero Fleischer, der über seine herrlich aufblühende Mission schon viele hochinteressante Berichte veröffentlichte und daher den Lesern des „Vergilmeinicht“ schon längst bekannt ist. Der dritte Priester auf dem Bilde ist der Hochw. P. Ignatius Krauspenhaar; er weilt zwar erst kurze Zeit in Triashill, ist aber der Sprache der Eingeborenen schon ziemlich mächtig und unterstützt kräftig seinen Hochw. P. Superior.

dürfen. — Den schönen Hintergrund der interessanten Gruppe bildet ein stattlicher wilder Feigenbaum, der in Südafrika in geradezu prächtigen Exemplaren vorhanden ist und oft der ganzen Gegend ein eigenartiges Gepräge aufdrückt.

Nählschule im Freien.

Im Winter, der im Maschonaland gerade beginnt, wenn in Europa der Frühling und Sommer kommt, d. h. Mitte Mai, kann es an hochgelegenen Orten, und dazu zählt auch unser Triashill, recht kalte Nächte geben, die Reif und Frost im Gefolge haben. Wenn dann aber am Morgen die liebe Sonne leuchtend und wärmend immer höher und höher steigt, dann kriecht der Kaffee



Missionspersonal in Rhodesia. (Text: Siehe „Missionsbilder aus dem Maschonaland“.)

Hinter den Patres stehen in einer Front die Brüder. Zunächst (hinter P. Adalbero) Br. Paphnutius, der Zimmermann und Schmied von Triashill, der übrigens zeitweilig auch in Monte-Cassino Aushilfe leisten muß. Dann folgt Br. Regidius Pfister, der unermüdlische Schullehrer und Katechet. Er hat die Ehre, der Senior unserer dortigen Mission zu sein, denn er ist unter allen jetzt in Triashill anwesenden Missionaren zuerst dorthin gekommen. Sein Verdienst um die Schule und die Gründung neuer Katechetenstellen und Außenstationen ist groß. Endlich sind noch zu sehen Br. Maximus, der kundige Landwirt und Wagenlenker, und Br. Kassian Zengel, der Maurer. Er hat den Hut in der Hand, als wollte er schön bescheiden fragen: „Wer hilft mir die neue Kirche bauen?“

Doch auch ein schwarzes Bürschen hat sich unbemerkt herangeschlichen. Es ist unser wackerer Anton. Er hat seinerzeit schon als neunjähriger Knabe das wichtige Amt eines Klosterkochen in Triashill bekleidet und hat es inzwischen gar zum Hilfslehrer gebracht. Somit glaube er wohl, sich mit Zug und Recht ebenfalls unter Missionpersonal stellen zu

aus seiner ärmlichen Hütte heraus, setzt sich an die Sonne und bietet so dem Beschauer ein Bild stiller Freude und süßen Wohlbehagens.

Da duldet es auch unsere beiden Lehrschwestern, Dulcissima und Julia, sowie die Nähmeisterin Olympia, nicht länger in der engen, dumpfen Schulstube. Mit Sack und Pack, mit Tisch und Nähmaschine eilen sie vielmehr samt ihren zahlreichen Schülerinnen hinaus und schlagen da in Gottes freier Natur, in einem Meere von Licht und Luft und Sonne ihre Schule auf. Es ist übrigens keine kleine Aufgabe für die drei Schwestern, einer solchen Anzahl von Leuten bei ihrer gemeinsamen Näharbeit auf die Finger zu sehen. Das an der Nähmaschine sitzende Mädchen ist nach Aussage der Schwestern eine sehr geschickte Näherin. Sie arbeitet mit der Hand und mit der Maschine, und dabei geht ihr die Arbeit so flink vonstatten, wie der geübtesten Schwester.

Leider fehlt auf der Photographie das Bild der tüchtigen Stationsoberin, der ehrw. Schwester Agatha. Sie hat schon mehr als 25 Dienstjahre in der Mariannhiller Mission hinter sich, benimmt sich aber heute noch ihren Schwestern gegenüber, die ihr alle in Liebe und

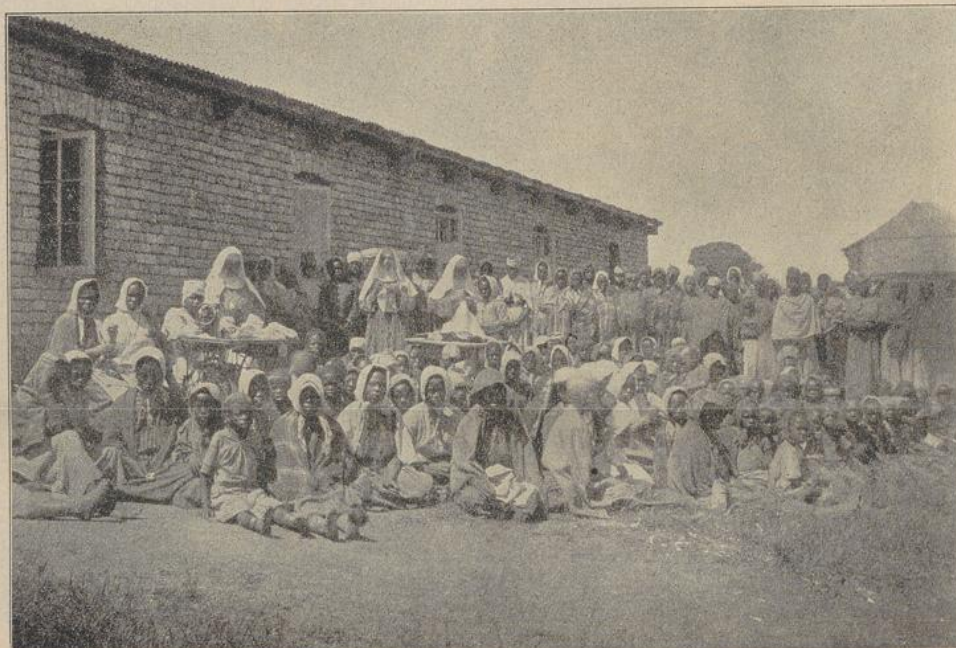
Verehrung ergeben sind, wie die Dienerin aller. Auch die Küchenschwester und die mit der Besorgung des Gemüsegartens betraute Schwester läßt unser Bild vermissen.

Das Gebäude, vor dem die muntere Schar im hellen Sonnenscheine sitzt und näht, ist das Schulhaus der Mädchen. Seine ganze Einrichtung besteht in einer Wandtafel und einem kleinen Tische. Von Sitzbänken oder gar von Schreibpulten ist leider nichts zu sehen. Das Holz ist eben in hiesiger Gegend rar; Bauholz oder Schreinerei- und Wagnerholz ist überhaupt nicht vorhanden, und das importierte kommt des weiten Transportes wegen sehr hoch zu stehen. Immerhin müssen wir trachten, in Bälde unsere größeren Schulen wenigstens mit ganz einfachen Bänken zu versehen.

(Fortsetzung folgt.)

warten, bis P. Superior heimkomme, damit auch er seine Zustimmung zur Aufnahme des Knaben gebe. Die Frau aber wartete dessen Rückkehr nicht ab, sondern machte sich heimlich davon, um ja ihr Kind nicht wieder mitnehmen zu müssen. So blieb also Laibone bei uns und war wenigstens einem grausamen Tode glücklich entronnen.

Es dauerte aber nicht lange, da kamen die Eltern und Verwandten unserer Schulkinder und sagten, sie hätten gehört, es befände sich ein aussätziger Knabe bei uns; wenn wir dieses Kind behielten und zu den ihrigen ließen, würden sie alle ihre Kinder mit nach Hause nehmen. All' unsere Versuche, den guten Leuten begreiflich zu machen, daß dies kein Aussatz sei, waren umsonst, wir mußten den Knaben von den Schulkindern trennen. Doch wohin mit ihm? Citeaur ist



Nählschule in Triashill (Rhodesia). (Text: Siehe „Missionsbilder aus dem Maschonaland“.)

Gott verläßt die Seinen nicht.

Von Schw. Amata, C. P. S.)

Citeaur. — Laibone, ein Heidenknabe von etwa sechs Jahren, hatte eine schlimme Kopfwunde, die sich allmählich über die ganze linke Seite des Gesichtes ausbreitete. Seine Eltern, welche glaubten, ihrem Kinde sei der Aussatz eingepfropft worden, versuchten zwar, ihn zu heilen, doch umsonst. Zuletzt bekam die Stiefmutter — denn die leibliche Mutter war schon lange tot — eine solche Abneigung gegen das Kind, daß sie sich entschloß, es auf jede Weise aus dem Hause zu schaffen. Zunächst wollte sie bei den Ama-Nomas (auf unserer Missionsstation) einen Versuch machen, den Knaben unterzubringen, sollte aber das mißlingen, so wollte sie ihn, wie uns berichtet wurde, von einem hohen Felsen herab jählings in einen Teich werfen, um seiner endlich los zu sein.

So kam also eines Tages Laibone mit seiner Stiefmutter zu uns. Schwester Oberin untersuchte die Wunde und sprach die Hoffnung aus, den Knaben noch heilen zu können, doch bat sie die Mutter, noch eine Weile zu

eine arme Station und hat keine überflüssigen Räumlichkeiten. Es blieb zuletzt nichts anderes übrig, als dem armen Laibone auf dem Heuboden einzulogieren.

Anfangs war der Kleine recht scheu gegen jedermann und verkroch sich die meiste Zeit in seinen dunkeln Schlupfwinkel. Nur zur Schwester Oberin faßte er bald ein kindliches Vertrauen, sowie zu einer zweiten Missionschwester, die ihm täglich dreimal sein Essen brachte, seine Wunde reinigte und verband und seine Kleider wusch und flickte. So verging geraume Zeit; die Wunde fing allmählich an zu heilen, und da auch der Arzt erklärte, es sei absolut kein Aussatz vorhanden, schwand allmählich die Furcht vor Ansteckung. Laibone fühlte sich immer heimischer bei uns, troß zeitweilig aus seinem Winkeln heraus und warf verstohlene Blicke zu den anderen Schulkindern hinüber. Diese fühlten sich ebenfalls zu ihm hingezogen und schlichen sich heimlich zu ihm hinüber, um ihn zu ihrem Spieltameraden zu machen. Bald durfte Laibone sein Schlupfwinkelchen verlassen, um vorerst in einer kleinen Hütte, bei den Arbeitern zu wohnen; später, als seine Wunde

vollständig geheilt war, kam er zu den übrigen Kindern in die Schule.

Der Knabe war sehr talentiert und lernbegierig. Schon bevor er in die eigentliche Schule aufgenommen wurde, hatte er von den Schwestern allerlei schöne Gebetchen gelernt und wußte schon vieles vom lieben Gott. Unter Tags beschäftigte er sich mit Viehhüten und Unkrautjäten, auch wusch und flüßte er seine Kleider bald selbst. Am Abend nahm er dann sein Buch und die Schiefertafel zur Hand und übte sich im Lesen und Schreiben.

So nahte der Tag seiner hl. Taufe; Laibone erhielt dabei den Namen „Gerard“. Wie freute sich da der gute Knabe! Wohl mußte er vieles entbehren; er sah sich von Vater und Mutter verstoßen, und auch seine

Bruder noch Schwester gekommen, dennoch aber liebte er sie und betete für sie. Auch seiner lieben Wohltäter in weiter Ferne gedachte er in frommem Gebete, denn er wußte recht wohl, daß die kleinen Geschenke, die wir ihm machen konnten, von jenen herkamen.

In der Folge hat der Herr seine Eltern schwer heimgejucht. Der Vater starb plötzlich ohne die hl. Taufe, die Mutter aber mußte erleben, daß ihre leibliche Tochter, ganz von Wunden und Geschwüren bedeckt, als eine Aussätzige allgemein gemieden wurde. Notgedrungen kam sie dann zu uns mit der Bitte, auch ihr Mädchen in Pflege zu nehmen. Viele sahen darin eine augenscheinliche Strafe Gottes für ihre frühere Härte gegen den armen Laibone. —

Zum Schlusse sage ich mit unsern Schulkindern allen



Kaffernmädchen tragen 12 Stunden weit Holz zum Baue einer Missionskapelle.

Geschwister kümmerten sich nicht um ihn; doch er klagte nie, war stets überaus geduldig und betete fleißig sein Rosenkränzelein und später auch den hl. Kreuzweg. Als sich bald darauf eine kleine Schar zur ersten hl. Kommunion vorbereitete, wurde auch er den Ueberglücklichen beigezählt. All' seine freie Zeit benützte er nun zum Gebete und zur Erlernung des Katechismus. Leider wurde er inzwischen krank, doch sein Gehorsam, seine Geduld und seine Ergebung in Gottes hl. Willen erbauten alle. Er erholte sich zwar wieder etwas, doch läßt seine Gesundheit noch immer zu wünschen übrig.

Endlich war der große Tag da! Freudestrahlend und in tiefster Sammlung trat Gerard zum erstenmale hin zum Tische des Herrn. Seine Augen waren mit Tränen gefüllt, und lange verweilte er zur Dankagung in der Kapelle, denn er hatte dem lieben Heiland so vieles zu sagen. Die übrigen Erstkommunikanten teilten ihre Freude mit den anwesenden Eltern und Geschwistern, zu ihm war niemand, weder Vater noch Mutter, weder

lieben Wohltätern vielen Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ für die schönen Stoffreste, die uns im leptverflossenen Jahre geschickt wurden. Täglich heben unsere Kinder ihre schwarzbraunen Händchen zum Himmelsvater empor und bitten gar innig um Glück und Segen für ihre edelgesinnten Wohltäter.

Opferwillige Kaffern.

(Siehe obenstehendes Bild.)

St. Bernard. — In der Mai-Nummer vorigen Jahres (30. Jahrgang des „Vergißmeinnicht“, Seite 108) rühmte ich den Eifer und die seltene Opferwilligkeit, die ich bei den Schwarzen der hiesigen Neugründung fand; kamen doch Leute aus einer Entfernung von etwa 35 englischen Meilen (12 Wegstunden) und ersuchten mich, bei ihnen zu predigen und Gottesdienst zu halten. Auf meiner Forderung, zuvor eine einfache Kapelle mit Lehmwänden und Strohdach zu bauen,

gingen sie mit Freuden ein. Das nötige Bauholz bot ich ihnen aus unserm eigenen Battelwäldchen an.

Unser Bild stellt nun vier kräftige Kaffernmädchen dar, welche ihre schwere Last in der afrikanischen Sonnenhitze volle zwölf Stunden weit auf steilen, höchst unwegsamem Pfaden auf dem Kopfe tragen. Sie machen eben an einem Flüsschen Halt, wo sie mit zwei anderen Mädchen zusammentreffen, die ihnen in freundlicher Weise Trinkwasser reichen.

Die neue Katechistenstelle soll bekanntlich „Engelberg“ heißen. Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht“ veröffentlicht werden, wird sicherlich die Kapelle nebst einer kleinen Wohnung für den Missionar schon fertig sein. Ich bat nämlich für mich selbst auch um ein bescheidenes Heim, denn es fällt mir in meinen Jahren allmählich schwer, in einem rauchigen Kafferkraal mitten unter schlechtgekleidetem Volk und zwischen Ziegen und Kälbern zu schlafen. (Das Jungvieh wird nämlich von den Schwarzen zur Nachtzeit mit in den Kraal hereingenommen, namentlich zur Winterszeit.) Die beiden Hütten wurden aus Battelstangen und Holzschlechtwerk hergestellt, mit Lehm beworfen und mit Sumpfgas gedeckt. Bei diesem Anlasse sage ich all denen, die mir durch ihre milden Spenden geholfen haben, das kleine „Engelberg“ aus der Taufe zu heben, meinen innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“.

Der Anfang ist gemacht; die Zukunft überlasse ich getrost der göttlichen Vorsehung. Auch der hl. Joseph und der selige Canisius werden uns sicher weiter helfen.

Verpflichtung zur Gartenanlage und Obstbaumkultur.

Vom Hochw. P. Solanus Peteref.

St. Bernard. — Wenn ich als Missionar die hiesige Gegend durchstreife und im glühendheißen afrikanischen Hochsommer zu einem Kafferkraale komme und da nirgends einen schattigen Baum finde, unter dem man rasten, oder einen Apfel, an dem man sich laben könnte, denke ich vielfach an meine Jugendzeit zurück, die ich in Oberschlesien im trauten, rings von einem herrlichen Obstgarten umgebenen Vaterhause verlebte. Ich war von jeher ein großer Obstfreund. Oft schon beim ersten Hahnenschrei schlüpfte ich aus meinem Bettchen heraus und schlich, leise auf den Zehen gehend, um ja keinen von meinen sechs Brüdern zu wecken, in den Obstgarten hinunter, um daselbst die während der Nacht herabgefallenen Äpfel, Birnen, Pflaumen usw. aufzulesen.

Woher der große Garten und die herrlichen Obstbäume kamen, kümmerte mich wenig; mir kam das alles so selbstverständlich vor, daß ich glaubte, es sei das überall so. Ein Haus ohne Garten konnte ich mir kaum denken. Erst später in der Volksschule las ich vom alten König Fritz, er habe ein strenges Gesetz erlassen, kein Junge in seinem weiten Reich dürfe heiraten, wenn er nicht zuvor sechs Obstbäume und ebenso viele Eichen gepflanzt habe.

Inzwischen ist mir hier in Afrika dieses Gesetz schon oft in den Sinn gekommen. Bei den verschiedensten Anlässen habe ich mit den Kaffern über Garten- und Waldanlagen gesprochen, hab' ihnen gesagt, wie nützlich und vorteilhaft dies sei, und zugleich wie schön, und habe sie aufgefordert, doch auch einmal Hand ans Werk zu legen und fleißig Bäume zu pflanzen. Einige wenige machten auch einen schwachen Versuch, doch die überwiegende Mehrzahl blieb beim alten Schlendrian. Der

Schwarze hat überhaupt gegen jede Neuerung eine große Antipathie und kämpft mit Tausend „Wenn und Aber“ dagegen an. Obstbäume kümmern ihn wenig, denn er kennt ihre Früchte nicht. Bauholz aber holt er sich aus dem nächsten Urwald oder Busch, und das nötige Brennmaterial stiehlt er beim Engländer in dessen Waldplantagen. Fürs Heimtragen sorgen die kräftigen Mädchen und Kaffernweiber, die Lasten von anderthalb Zentner und darüber stundenweit über Berg und Tal tragen. (Siehe Bild Seite 7.) So ist er's von Urgroßvaters Zeiten her gewohnt, und so meint er, müsse es bleiben in alle Ewigkeit.

Nun kam ich vor etwa zwei Jahren im Auftrage meiner Obern in die hiesige Neugründung. Das Land ist wasserreich und auch sonst für Garten- und Waldanlagen sehr geeignet. Da hieß es nun vor allem mit gutem Beispiele vorangehen. Tatsächlich gelang es mir, mit Hilfe der wenigen Stationsinsassen und einiger schwarzer Arbeiter in verhältnismäßig kurzer Zeit recht schöne Erfolge zu erzielen. Jetzt wollte ich auch die Schwarzen meines Missionsbezirkes zu gleichem Eifer anspornen und spielte daher den alten Fritz:

Ich entbot alle Familienväter und Kraalbesitzer zur Missionsstation, führte sie dann persönlich in unsere Gärten und zeigte ihnen alles, was wir da innerhalb zweier Jahre gemacht und geschafft hatten. Wir kamen in den Gemüsegarten mit seinen zahlreichen Beeten und Anlagen, von da in den Udumbedumbe-Garten*, in die Bananensfelder und endlich hinauf, in die Obstbaum-Terrassen. Die Kaffern kannten diese Gegend vor früher her sehr gut und kamen daher aus dem Schauen und Staunen gar nicht heraus. Denn da, wo uns jetzt der Gemüsegarten mit seinem schmucken Grün entgegenlachte — gepflegt und gehegt von zwei fleißigen Kaffernmädchen, die hier unter Aufsicht und Mithilfe unserer Schwester Oberin jahraus, jahrein tätig sind — war früher Sumpf und Schilf; und wo jetzt die Obst-Terrassen zu sehen sind mit den jungen Orangen-, Äpfel-, Birnen-, Pflaumen- und Pfirsichbäumen, war noch vor kurzem wildes, undurchdringliches Gestrüpp, Felsengeröll und die Brutstätte giftiger Ratten und Schlangen. Nun ging ein lautes Staunen, Fragen und Lobpreisen los! Alles rühmte die fleißigen Missionare und ihre Gehilfen, die so wunderbare Werke zustande brachten. Daran reihte sich der Wunsch, daheim, in der Nähe des eigenen Kraales, doch auch so was zu haben . . .

Jetzt hatte ich gewonnenes Spiel! Denn gerade das hatte ich mit dem Zeigen unserer Garten- und Obstanlagen bezweckt. „Gut,“ rief ich aus, „auch ihr könnt das haben, ja, ihr sollt und müßt es haben, denn ich verpflichte euch fortan zu folgendem Gesetz:

Jeder heiratsfähige Bursche und jedes erwachsene Mädchen, das dem Acker- und Gartenbau obliegt, muß:

1. sechs Bananenstauden pflanzen, desgleichen
2. drei Guavas- und Pfirsichbäumchen und
3. einen Udumbedumbe-Garten anlegen.

Bananenpflanzen bekommt ihr bei mir umsonst, denn es sind zahlreiche junge Schößlinge in der Anlage, die weggeschafft werden müssen. Guavas- und Pfirsichbäumchen will ich euch um billiges Geld kaufen, und

*) Udumbedumbe ist eine einheimische Knollenfrucht, die namentlich in feuchtem Grunde ganz vorzüglich gedeiht. Das Blattwerk wird oft mannhoch und ist gekocht ein gutes Schweinefutter. Die Knollenfrucht, größer, zahlreicher und nahrhafter als die Kartoffeln, ist sehr leicht zu kochen und repräsentiert ein ganz vorzügliches Nahrungsmittel.

ihr werdet den Betrag bei unserm Bruder Schaffner abarbeiten. Udbumbdumbe-Samen bekommt ihr auch von mir gegen entsprechenden Arbeitslohn."

Mit all' diesen Punkten waren die Leute einverstanden, denn sie sahen ein, daß ich nur ihr Bestes im Auge habe; nur wegen der Udbumbdumbe-Frucht äußerten sie einige Bedenken. Sie sagten, sie sei ihnen unbekannt gewesen und man habe sie davor gewarnt.

"Gut," entgegnete ich, "sobald die Frucht in unserm Garten reif geworden ist, werde ich euch alle zu einem großen Festschmause einladen. Ich werde vor euren Augen einen großen Kessel voll dieser herrlichen Frucht kochen lassen, und den wollen wir dann zusammen in Frieden verzehren!"

"Ein feiner, vorzüglicher Vorschlag," meinten die Heiden, und alle freuen sich schon heute des vollen Kessels. —

Tische des Herrn sich nahten, um da ihren Gott und Schöpfer in Brotsgehalt zu empfangen, da kannte das Staunen und Verwundern dieser Halbnachten einfach keine Grenzen mehr. Sie drängten unwillkürlich alle vor, sodaß man genötigt war, sie zurückzuhalten, damit sie nicht den Kommunikanten den Weg versperrten. Ich denke, daß mancher dieser Heiden anlässlich der großen Gnadenstunde den Voratz faßte, sich ebenfalls dem Christentume anzuschließen, das seinen Gläubigen solche Himmelsgüter anbietet.

Nach der Dankagung wurden die Glücklichen wieder von allen Anwesenden in Prozession zur Schule zurückgeleitet, wo ihrer ein bescheidenes, unsern armen Verhältnissen entsprechendes Mahl wartete. Ach, wie kam uns da allen die Armut unserer Schule zum Bewußtsein! Die alte, baufällige Hütte entspricht in keiner Weise ihrem Zweck und wirkt auch auf die Gesundheit



Missionsstation St. Bernard am Inhlazutaberg.

(Das bescheidene mit Wellblech gedeckte Haus dient zur Zeit als Missionskapelle.)

Erstkommunion und Taufe in Maris-Stella.

Am weißen Sonntag v. J. hatten 15 unserer Neuchristen das Glück, zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahen zu dürfen. Es waren 7 Schulmädchen, 5 Knaben, 2 Männer und ein altes Mütterchen. Zu diesen 15 Glücklichen gesellten sich die Erstkommunikanten des vorhergegangenen Jahres.

Sie wurden alle prozessionsweise mit Kreuz und Fahnen unter Gesang von der Schule abgeholt, und in der Nähe der Kirche stimmten auch die Glocken mit in den Festjubel ein. Nach dem Evangelium hielt der Hochw. P. Missionar, Leonard Siller, eine ergreifende Anrede an die Erstkommunikanten und nahm sodann die Erneuerung der Taufgelübde vor. Alle traten dabei mit brennender Kerze in der Hand bis zum Presbyterium vor. Bei diesem Akte erhoben sich alle anwesenden Heiden und lauschten in größter Spannung auf jedes Wort, das da gesprochen wurde; und als endlich der hehre Augenblick kam, wo diese glücklichen Seelen dem

der Lehrerin sowohl wie der schwarzen Kinder nachteilig ein. Gewiß würden auch bedeutend mehr Kinder zu uns kommen, wenn wir ein ordentliches Schullokal hätten. So aber bleiben sie fern und verkommen geistiger Weise in ihren heidnischen Kraals. Wir selbst können uns da nicht helfen; es bleibt uns daher nichts übrig, als auf Gott zu vertrauen und auf die Freigebigkeit unserer geehrten Freunde und Wohltäter. —

Pfingstsonntag, den 25. Mai 1912, war abermals für die ganze hiesige Mission ein großer Gnadentag, denn es wurden an demselben 31 Erwachsene und drei Kinder getauft. Die Täuflinge waren schon Tags zuvor hier angekommen und hatten bei uns übernachtet. — Um 5 Uhr früh ging ein ungewöhnlich starker Regen nieder, doch klärte sich der Himmel bald wieder auf. Die heilige Handlung begann kurz nach 8 Uhr und dauerte bis gegen 1 1/2 Uhr, worauf ein feierliches Hochamt folgte. Drei kleine Püßchen, im Alter von eineinhalb bis zwei Jahren schrieen bei den Taufzeremonien um die

Wette. Mich dauerten nur die armen Mütter; eine von ihnen mußte mit ihrem kleinen Schreihals fast jedesmal die Kirche verlassen, sooft eine Zeremonie vorüber war, und kam sie dann zur nächsten zurück, dann ging der Spektakel aufs neue los.

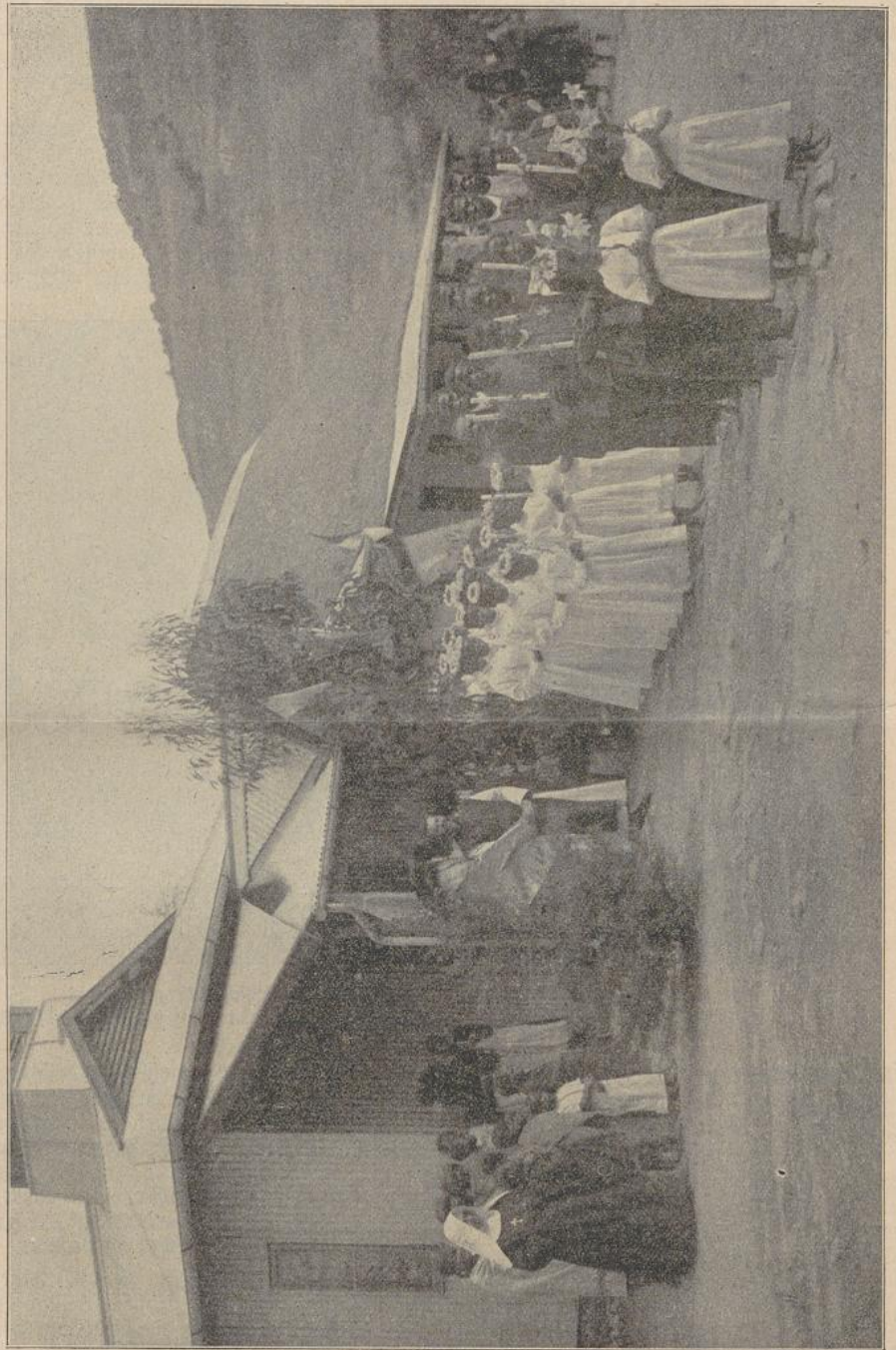
Im Laufe des Nachmittags kamen noch mehrmals starke Regengüsse. Wir waren alle recht froh darum, denn es hatte lange Zeit große

Trockenheit geherrscht; jetzt aber wurden alle unsere Wasserbehälter bis zum Ueberlaufen voll. Am meisten freute sich unsere ehrw. Schwester Oberin. Sie hatte mit Hilfe einiger Mädchen viele Wochen lang im Garten nicht nur das Gemüse, sondern auch die Kartoffeln begießen müssen; nun aber hatte ihr der Himmel die mühsame Arbeit abgenommen.

Nach dem Regen versammelten sich nochmals alle zu den Füßen des lieben Heilandes in der Kirche, beteten gemeinsam den heiligen Rosenkranz, sangen verschiedene religiöse Lieder und kehrten dann, das Herz voll Freude und Dank, wieder in ihre Kraale zurück.

Am hl. Pfingsttag kam eilends ein Frauen auf mich zu und knöpfte behende ihr Tuch auf. Ich glaubte, sie wolle irgend etwas bezahlen, denn die Schwarzen pflegen ihr Geld in Tücher einzuknüpfen. Sie aber zog ein Zettelschen hervor und hielt es mir mit der Frage entgegen: „Schwester, was steht darauf?“ — „Mamerta,“ gab ich ihr zur Antwort. — Schnell lief sie hierauf zu den andern Frauen hin mit dem Rufe: „Mamerta, Mamerta ist mein jetziger Name!“ — Ein anderes Mütterchen wußte zwar ihren eigenen Namen, hatte aber den ihres Kindes vergessen; auch da mußte ich den Nothelfer machen.

Möchten doch alle unsere Täuflinge und Erstkommunikanten ihren guten Vorsätzen treu bleiben! — Daß bei solchen Anlässen auch unserer lieben Wohltäter im Gebete gedacht wird, bedarf wohl keiner speziellen Erwähnung; steigt doch tagtäglich das Gebet unserer



Die Erstkommunikanten in Kavelaer verlassen die Kirche. P. Gereon Stach, Superior, und Sr. Huberta.

schwarzen Kinder und Neubekehrten für sie zum Himmel auf, wie viel mehr also an solch' allgemeinen großen Gnadentagen.

„Freund, ich bin zufrieden!“

Vom Hochw. P. Chrysostomus Ruthig.

Harbenberg, Juli 1912. — Seit einiger Zeit kommt Gerard, einer unserer schwarzen Neuchristen, nicht mehr zur Kirche; Rivard, sein Erstgeborener, ist vollends total verschwunden. Der säumige Gerard wird zur Missionsstation zitiert.

Er kommt, nach Bajutomode in eine etwas alte Decke eingehüllt, die er mit ihrem fast attischen Faltenwurf mit Eleganz zu tragen weiß. Unten schauen zwei Hosenbeine hervor, von denen aber niemand versichern kann, ob und wie weit sie auch eine Fortsetzung nach oben haben. Trotzdem ist der originellen Figur mit den lieben, schelmischen, zeitweilig blitzartig aufleuchtenden Augen eine unbestreitbare Würde eigen.

„Wo ist Rivard?“ frage ich ohne viele Umschweife.

„Moprister, moruti, ntate,“ hebt er an, „Priester, Lehrer und Vater, siehe, der Rivard ist zu den Weißen gegangen, dort unten beim Nilpferdfluß, da wo der Zickzackfluß mündet nahe bei der Stadt der Zedern.“

„So, schon wieder?“ entgegne ich, doch bevor ich ihm noch eine gehörige Standrede halten kann, kommt schon Schwester Febronia, unsere Lehrerin, des Weges. Gerard wendet sich sofort an sie mit den Worten:

„Schwester, sei mir gegrüßt! Wichtig, du bist es, Mutter mit den blauen Augen! Hat mir doch mein

Rivard — Molapi, den Hungrigen hatten wir ihn genannt bei seiner Geburt, da großer Hunger herrschte im Kraale meines Vaters, damals wie heute — so viel erzählt, wie du ihm in der Schule mit so großer Geduld gar so viele und weise Dinge lehrst! — Sieh mich

doch nicht so böse an, Mutter! Siehe, Rivard ist jetzt auf Arbeit gegangen, um sich ein Hemd zu kaufen und eine Hose. Er, der „Hungrige“, war ja ganz von allem entblößt, und schon kicherten in der Schule die losen Buben und Mädchen und flüsterten einander zu: „Sein



Branch-court oder Zweig-Gericht in Centocow. (Mit Text Seite 12.)

Vater ist aber auch ein Faulsenzer“. — Dabei spielte ein verschmitztes Lächeln um seine Mundwinkel und blickten seine Augen listig auf, denn unserm Helden sitzt beständig der Schalk im Nacken.

„Wie, du lachst noch?“ ruft nun die Schwester aus,

„glaubte ich doch, der Vater des Rivard sei ein Mann von Ehrgefühl! Tut mir leid um den guten Jungen, daß er einen solch' arbeitscheuen Vater hat!“

„Ja, siehst du, Mutter mit den blauen Augen,“ fährt er nicht ohne Stolz fort, „das verstehst du eben nicht gut. O mein Rivard ist ein guter Junge, der läßt kein böses Wort auf seinem Vater sitzen. Sein Vater arbeitet nicht, denn er ist schon lange krank. Ja, ich war krank, über die Mägen krank; schon hatte mich die Krankheit auf den Boden geworfen und ich war dreimal gestorben in der Tat. Dazu hatten meine sechs Würmlein Hunger und gingen alle fast nackt. Stephan hütet die Ziegen, und Rivard ist am Milpferdfluß bei den Weißen.“ — So redet der alte Schlauberger und zeigt hochbefriedigt über seine Rechtfertigung zwei Reihen blendendweißer Zähne. Sein Erstgeborener war offenbar sein Stolz und seine Freude.

„Mag sein, daß du einmal krank gewesen,“ warf ich nun selbst dazwischen, „allein jetzt bist du gesund, du Vater des Hungrigen, und man sieht dich fast nie in der Kirche. Am Samstag, als ich an deinem Gehöft vorbeiritt, verprügelst du mich, du wollest am Sonntag kommen; doch du hast nicht Wort gehalten.“

Jetzt schlug der schwarze Eingeborene eine herzliche Lache an. „Richtig, das hast du gesagt, und so habe ich geantwortet, als du dort an der Türe standest! Hast du nicht auch meinen Bruder dort sitzen sehen, Ratswene, den Sohn meiner Mutter? Gut, der hat mir ein Hemd geschenkt, ein schönes, warmes Hemd. Das habe ich in der Ecke schön verborgen, und wie du weggegangen warst, suchte ich es, um mich für den sonntäglichen Kirchgang zu richten. Ich suchte und suchte überall, und Ratswene, der Sohn meiner Mutter, suchte auch, desgleichen mein Weib, die Mutter des Rivard, auch sie begann zu suchen. Und nun, schau her, da fanden wir das Hemd wie es gestohlen war. Hat man's gestohlen bei Tag, hat man's gestohlen bei Nacht? Das weiß ich nicht; aber wir haben es gefunden als ein gestohlenes, in Wirklichkeit konnten wir es nicht finden.“

Und noch herzlicher als zuvor schüttelte sich Gerard vor Lachen. „Aber du hast doch eine Decke! Was brauchst du da noch ein Hemd, um in die Kirche zu gehen?“

„Hauw! — Mutter mit den blauen Augen! Gewiß hab' ich eine Decke und auch zwei Hosenbeine dazu. Aber ich brauche doch auch ein Hemd. O wie würde das aussehen, wenn ich in der Kirche das hl. Kreuzzeichen zu machen hätte, ohne ein Hemd auf dem Leibe zu haben? Sieh mal her!“ — Dabei versuchte er mit urkomischer Gebärde das hl. Kreuzzeichen zu formieren, ohne auch nur an den schlecht verhüllten Armen sein waschedtes Kastanienbraun zu zeigen.

Nun lachten wir alle drei herzlich zusammen.

O du glücklicher „Ohnehemd“ dachte ich mir; bald aber tauchten wieder ernstere Gedanken in meiner Seele auf. Denn auf dem hiesigen weiten Missionsgebiete gibt es noch gar viele, die ohne Hemd umherlaufen. Und erst die Kinder! Wie viele sind so arm und schlecht gekleidet, daß sie weder zur Kirche noch Schule kommen können. Ich bemühe mich zwar, die geistigen Werke der Barmherzigkeit zu üben, gehöre aber nicht zu jenen, die der Herr selig preist, weil sie die Hungrigen speisen und die Nackten bekleiden. — Bei uns in Hardenberg ist es hart am Berg, aber weit vom Besitz, wir sind reich an Steinen, aber arm an Brot. —

Branch-court oder Zweig-Gericht.

(Siehe Bild Seite 11.)

Centocow. — Das Bild auf Seite 11 stellt uns eine Episode aus Centocow vor, die sich dort alle Monate wiederholt: Branch-court, d. h. Zweiggerichtssitzung. Am Tische sitzend sehen wir den Magistrat von Bulwer, Mr. Clark, als Richter. Neben ihm steht Polizeisergeant Mr. Collis und Polizist Labranche. Rechts stehen einige schwarze Polizisten in ihrer fleischfarbenen Uniform. Der Schwarze, der als einziger das Vorrecht genießt, bei der Gerichtsverhandlung auf einem Stuhle sitzen zu dürfen, ist der Chief der Centocower Christen. Alle anderen Schwarzen müssen auf dem Boden sitzen. Es ist polizeiliche Vorschrift, daß ein jeder männliche Eingeborene, wenn auch nicht in einer Hose, so doch wenigstens in einer Jacke oder im Mantel vor Gericht erscheine.

Mr. Clark ist soeben daran, einen Urteilspruch über zwei arme Sünder zu fällen. Bei einem Hochzeitschmause hatten sie dem Nationalgetränke zu viel zugesprochen und hatten einem Stammesgenossen einige Löcher in den Kopf geschlagen. Mr. Clark machte ihnen begreiflich, daß solche Handlungsweise wohl früher, unter der Regierung der schwarzen Häuptlinge, erlaubt sein mochte, daß aber die Weißen ganz anderer Meinung sind. Eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe mit Zwangsarbeit soll ihnen Zeit und Gelegenheit geben, über ihr Vergehen nachzudenken und bessere Vorsätze für die Zukunft zu fassen.

P. Emmanuel Harris.

Taufseier.

Vom Hochw. P. Eligius Müller.

Revelaer. — Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, hielt sich bekanntlich nirgends lieber auf, als zu Poissy, dem Orte, wo er die hl. Taufe erlangt hatte. „In keiner Stadt meines Reiches,“ pflegte er zu sagen, „wurde mir solche Ehre erwiesen, wie in Poissy, denn dort wurde ich zur Würde der Gotteskindschaft erhoben.“

Eine recht große Hochachtung vor dem hl. Sakramente der Taufe fand ich auch bei den hiesigen Katechumenen, die, 68 an der Zahl, am 8. September 1912, dem Feste Maria-Geburt, zu Kindern Gottes umgewandelt wurden. Mit seltener Ausdauer hatten sie Monate lang und bei jedem Weiter oft stundenweite Wege gemacht, um in Revelaer dem Taufunterrichte beizuwohnen. Und mit welch' glühendheißem Verlangen sehnten sie den Tag der hl. Taufe herbei, der endlich vom Hochw. P. Superior, Gereon Stach, auf das soeben genannte schöne Muttergottesfest festgesetzt worden war.

Maria-Geburt fällt hier in die Uebergangszeit vom Winter zum Frühling, und da gibt es in dem hochgelegenen Revelaer oft starke Nebel und kalte Regenschauer. Diesmal aber leuchtete der Himmel zur nicht geringen Freude unserer Täuflinge, die sich schon zwei Tage zuvor vollzählig auf der Missionsstation eingefunden hatten, im hellsten Sonnenglanze und trug nicht wenig zur Erhöhung der schönen Feier bei. Um 8 Uhr früh begannen die erhebenden Taufzeremonien mit all den vielen Exorcismen und Segnungen, wie sie nach dem römischen Rituale bei der Taufe Erwachsener vorgenommen werden müssen; dazu kamen dann noch einige Protestanten, die ebenfalls in unsere Kirche aufgenommen werden wollten und daher zuvor ihre Irrtümer abschwören mußten; das alles nahm viel Zeit in Anspruch, und so wurde es Nachmittag 2 Uhr, bis alles einschließlich der hl. Messe fertig war. Und dennoch

leuchtete aus den Augen aller, vom einfachen Schulkinde bis zum alten Mütterlein, eine unsagbare Freude über das ihnen gewordene Glück! Jetzt standen ihnen die Gnadenschätze der Kirche offen! Bisher war ihnen die Türe zu diesem Königspalaste verschlossen gewesen; jetzt aber konnten sie als Kinder des Hauses ungehindert eintreten und sich von seinen Schätzen aneignen so viel sie nur wollten.

Unser besonderes Interesse erweckte eine gewisse Ludowika, ein junges, stochblindes Mädchen, das früher Protestantin gewesen war. „Signo tibi oculos, ut videas claritatem Dei, ich bezeichne dir die Augen, damit du die Herrlichkeit Gottes schauest,“

hatte der Priester unter anderm bei den Taufzeremonien gebetet. Ja, sie hatte trotz ihrer leiblichen Blindheit die Wahrheit des katholischen Glaubens erkannt, und war mit voller Ueberzeugung zu ihm übergetreten. Möge der liebe Gott dem armen, blinden Kinde die Gnade schenken, daß sie einst im Himmel oben Gott von Angesicht zu Angesicht schauen darf in all seiner Herrlichkeit!

Die Freude unserer Neugetauften war groß. Unser aller Wunsch ist nur, daß sie ihren guten Vorsätzen und heiligen Gelöbnissen auch treu bleiben. Der Gefahren gibt es mancherlei. Wie leicht könnte ihr anfänglicher Eifer beim Zusammenleben mit den vielen ringsherum wohnenden Heiden, und bei der weiten Entfernung von der Missionsstation, die es vielen unmöglich macht, regelmäßig dem sonntäglichen Gottesdienste beizuwohnen, wieder erkalten! Es muß daher der Missionar fleißig zum Volke gehen und muß da und dort eine

Stätte errichten, um darin die hl. Messe lesen zu können. Revelaer hat jetzt fünf solcher Außenstationen. Die fünfte besitzt eine Kapelle aus Wellblech, von der inneren Einrichtung aber fehlt noch alles. Nur für das erst zu



Kaffertstraße bei Loteni ober St. Anna in den Drafsenbergen.

errichtende Altärchen hat ein edler Wohltäter eine Herz-Jesu-Statue gespendet, die wir täglich erwarten. Die übrigen Kapellen sind aus Rasen gebaut und bedürfen oftmaliger Ausbesserung, weil durch das ärmliche Strohdach vielfach der Regen eindringt. Keine einzige

dieser Kapellen hat eine Glocke, was stets als ein großer Mangel empfunden wird. Die Eingeborenen selbst sind sehr arm und können wenig tun. Unser Opferkästlein weist daher selten etwas auf, höchstens einige Kupfermünzen. Möchten doch diese Heilen da und dort ein mitleidiges Herz rühren! Was wir für die Mission und Kirche geben, schenken wir dem lieben Gott, und der zahlt für Zeit und Ewigkeit gute, überreiche Zinsen.

Die Macht des Aberglaubens.

Vom Hochw. P. Odo Ripp.

Simmelberg. — Die Schlange spielt in der Geschichte der Menschheit eine unheimliche Rolle. Wir alle Franken noch an der tiefen Wunde, welche Satan durch sie unserer ganzen Natur geschlagen und seufzen tagtäglich unter der Unsumme von Leiden aller Art, welche die erste Sünde im Gefolge hatte. Daher erklärt sich wohl auch die eigentümliche Stellung, welche die Schlange in der Anschauungsweise, in den Sagen und Dichtungen aller Völker einnimmt.

Fast überall tritt sie in der Rolle der Versüßerin und Verrügerin auf; sie ist das giftige, schleichende Reptil, das jeder Mensch instinktmäßig fürchtet und verabscheut. Merkwürdigerweise bringen viele afrikanischen Völker der Schlange abgöttische Huldigungen dar. Vielleicht geschah es anfangs aus Furcht und in der Absicht, sich dadurch ihre Gunst zu erwerben; jetzt tun sie es im krassesten Aberglauben. Die Kaffern z. B. glauben, die Seele gehe beim Tode eines Menschen in eine gewisse Sorte von Schlangen über, ja nehme ganz deren Gestalt an und komme so zum heimatischen Kraale zurück. Natürlich muß sie dann mit aller Ehrfurcht und Liebe empfangen werden; geschieht das, so übernimmt der Verstorbene die Rolle eines wohlthätigen Schutzgeistes der ganzen Familie, verweigert man ihr das, oder fügt ihr gar ein Unbill zu, so kommt unlagbares Unheil über sämtliche Kraalinsassen.

Wie sehr dieser Aberglaube bei den hiesigen Heiden eingewurzelt ist, möge folgender Fall illustrieren, der mir selbst vor kurzem begegnete: Ich erteilte auf meinen katechetischen Exkursionen in einem großen heidnischen Kraal, dessen Besitzer unlängst gestorben war, an eine zahlreich versammelte Volksmenge religiösen Unterricht. Neuchristen, Katechumenen und Heiden, alles kam da zusammen und hörte mir aufmerksam zu. Ungefähr vier Wochen lang ging alles gut und ich schöpfte schon Hoffnung, eine dauernde Katechesenstelle dort zu errichten. Da machte mir plötzlich der Feind alles Guten einen Strich durch die Rechnung. Das kam so:

Wie ich da eines Tages eben mitten im Unterricht bin, geht durch die Reihen der zahlreich neben mir sitzenden Kinder ein geheimnisvolles Flüstern. Auf meine Frage, was los sei, deuten sie nach der Decke, wo eine junge grüne Schlange gar arglistig aus dem Flechtwerk schielte. — Schnell springe ich auf und ergreife einen Stecken, um dem Störefried den Varous zu machen. Bei meinem Vorhaben ergreift die alte Kraalbesitzerin und ihre Töchter namenloser Schrecken. Ein Verwandter eilt rasch herzu, blickt das Tierchen eine Weile fragend an und erklärt dann der staunenden Menge: „Wahrhaftig, es ist unser Schutzgeist, die Seele Sifis, der unlängst gestorben ist!“

Nun war es mit meinem Unterrichte aus; denn allen anwesenden Heiden war es jetzt sonnenklar, der Schutzgeist sei nur deshalb erschienen, um seinen lieben Ver-

wandten ernstlich ins Herz zu reden, doch ja nicht vom alten Vaterglauben abzufallen, um zu den Ama-Nomas (römischen Christen) zu gehen; denn das würde ihnen sein höchstes Mißfallen zuziehen und brächte Krankheit, Tod und jegliches Unheil über die ganze Verwandtschaft. All' meine Versuche, die Leute eines besseren zu belehren, waren umsonst. Ich durfte ihnen zehnmal sagen, daß das eine ganz gewöhnliche Schlange sei, die man ebenso töten solle, wie jede andere, es half alles nichts. Die Kraalinsassen blieben bei ihrem Aberglauben und baten mich dringend, anderswo mein Zelt aufzuschlagen, damit nicht so schweres Unheil über ihre Hütte komme. Das alte Weib hielt mir sogar ein Kind entgegen, das etwas kränkelte, und das nun nach ihrer Ansicht ganz bestimmt sterben mußte, falls man den Schutzgeist durch diese christlichen Unterriehte noch länger belästige. —

Ich gestehe, der Vorfall kam mir sehr unangenehm, denn die betreffende Hütte war sehr geräumig und faßte wohl an sechzig Personen. Ich muß nun daran denken, eine Kapelle mit Schule dort zu errichten. Letztere wäre der vielen Kinder wegen, die alle Unterricht begehren, sehr erwünscht. Wer will ein Scherflein dazu spenden? Der göttliche Kinderfreund möge jede Gabe, auch die kleinste, reichlich lohnen! Auch eine kleine Glocke wäre uns hochwillkommen. D mit welcher Freude wollte ich sie läuten, daß sie mit ihrem Silberrunde über Berg und Tal die Botschaft trüge, Satan, die alte Schlange, sei überwunden und an seiner Statt herrsche foran unser lieber Heiland Jesus Christus. —

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

St. Michael, 30. Juli 1912. — Vor etwa einem Jahre, anfangs Juli 1911, nahte spät am Abend eine ganz eigenartige kleine Prozession unserer Missionsstation „St. Michael“. Ein hochbetagtes Weibchen, das sicher schon seine 80 Sommer zählte, kam leuchtend und schweißtriefend mit einer Last auf dem Rücken heran; ihr zur Seite ging eine zweite Matrone, und hinten drein trippelte ein schwarzes Kind. Das erstgenannte Weibchen war nach christlicher Art gekleidet, denn sie zählte zu den Katechumenen, die beiden andern trugen noch heidnisches Kostüm.

Auf der Station angekommen, legte Mangakatshwana — so hieß das Weibchen — ganz erschöpft ihre Last nieder und rang nach Atem. Unsere Kinder aber eilten mit einigen Schwestern neugierig herbei, zu sehen, was es denn da gebe? Was hatte den Mangakatshwana auf ihrem Rücken dahergebracht? — Ein blindes Heidenmütterlein, das wohl auch schon seine 70 Jährchen zählen mochte. Es war in einige Lumpen eingehüllt und lag nun krank, elend und dem Tode nahe am Boden. —

Natürlich ging nun da von allen Seiten ein Fragen und Ausforschen los. Vor allem wurde Anna Maria*), die Schwiegertochter Mangakatshwanas, herbeigeholt. Bald klärte sich die Sache folgendermaßen auf:

*) Anna Maria, eine ehemalige Schülerin unserer Missionsstation, war am Pambanonißbüchen mit einem gewissen Jakob Signaka, dem Sohne Mangakatshwanas, verheiratet. Nach kaum zweijährigem glücklichen Geleben starb der brave, junge Mann, bald darauf auch das einzige Kind, worauf die junge Witwe nach der Missionsstation zurückkehrte.

Somasi, das alte blinde Mütterchen, das ebenfalls am Pambanthoniflüßchen, nicht allzu weit vom Kraale Mangakatshwanas entfernt wohnte, wurde krank und fühlte sich dem Tode nahe. „Der Tod hat sich gemeldet“, erklärte sie bestimmt, „ich möchte, bevor ich sterbe, getauft werden, um zum „Inkosi epezulu, dem großen Herrn da droben“ zu gelangen. Rufen doch den Umfundisi (Missionar), daß er mich taufe!“

Auf diese und ähnliche Art äußerte sich Somasi wiederholt, doch ihre Angehörigen schienen nur wenig Gewicht darauf zu legen, und so verzögerte sich die Sache von Tag zu Tag. Nun hörte auch die 80jährige Mangakatshwana von der Krankheit Somasis und ihrem Verlangen nach der hl. Taufe. Die resolute Greisin machte kurzen Prozeß: Sie ging einfach zum be-

treffenden Kraal, nahm die Kranke auf ihren Rücken und rief einer zweiten Frau und einem Kinde zu, ihr zu folgen. Da gab's kein Widerstreben! Am frühen Morgen ging die eigenartige Prozession vom Hause weg; abwechselnd schleppten die beiden Greisinnen ihre Last auf schmalen, rauhen Fußpfaden über Berg und Tal und kamen endlich, wie wir oben gehört, am späten Abend todmüde in „St. Michael“ an. —

Was sollten wir dazu sagen? Wir staunten bloß, sagten soviel wie gar nichts, beeilten uns aber zu handeln. Die Schwestern richteten für das blinde Mütterchen, das vor Krankheit und Elend ebenfalls ganz erschöpft war — denn auch für sie war der Rücken der beiden Greisinnen eine gar unbequeme Sänfte gewesen — schnell ein Bett her, legten sie sorglich darauf,



Die Anbetung der Weisen. Von E. G. Pfannschmidt.

Saage, Leipzig-Meuditz,
Rohlgartenstraße 14.

wuschen und kleideten sie und boten ihr eine Erfrischung an. Natürlich wurden dabei auch die beiden Samaritanerinnen nicht vergessen. Auch sie bekamen etwas zu Essen und zu Trinken, und Mangakathwana, die Hauptheldin des Tages, war überglücklich und ließ ihrem Nadeschwall freien Lauf. Immer wieder und wieder erzählte sie ihrer Schwiegertochter die mannigfachen Erlebnisse auf dem langen, harten Marsche, und wie zuletzt doch alles so herrlich geglückt sei! Endlich legten sich alle nieder und überließen sich der wohlverdienten Ruhe.

Am nächsten Morgen stellte es sich heraus, daß bei dem blinden, kranken Mütterchen gerade keine unmittelbare Gefahr vorliege. Wir wollten daher mit der Spendung der hl. Taufe noch etwas warten, bis sie im christlichen Glauben besser unterrichtet wäre. Die erwähnte Anna Maria, eine unserer Schwestern und ich selber teilten uns in diese Arbeit. Man kann hier schon von Arbeit reden. Wer's nicht erfahren hat, glaubt gar nicht, wie schwer es hält, solch' hochbetagten, gedächtnisschwachen Eingeborenen auch nur die einfachsten Glaubenswahrheiten beizubringen; und was sie heute mühsam gelernt, haben sie morgen schon wieder vergessen. Wie schwer fällt es den meisten, bis sie nur das Vater unser und das apostolische Glaubensbekenntnis beten oder die zehn Gebote Gottes korrekt herjagen können! Mancher Theologieprofessor würde wohl da den Kopf schütteln; mir selbst kamen zuweilen Bedenken, doch die arme Blinde schlug zuletzt jeden Zweifel durch die einfache Erklärung nieder: „Ich liebe Gott von ganzem Herzen und will alles tun, was er von mir haben will. Taufet mich und zögert nicht länger, denn der Tod kommt!“

So taufte ich sie denn, etwa zwei Wochen nach ihrer Ankunft. Patenstelle vertrat Anna Maria, doch das blinde, fast wieder zum Kinde gewordene Mütterchen, beantwortete alle Fragen des Priesters selbst. Manche Antwort klang etwas komisch, doch erbaute ich mich an dem lebhaften Glauben meines Täuflinges sehr. Die Gnade Gottes wirkt doch wunderbar in den Menschenherzen; jedem Alter und jedem Stande schmiegt sie sich an und weiß alle für den Himmel zu gewinnen. Wie viel könnten wir Menschen oft davon lernen!

Somasi bekam bei der hl. Taufe den Namen „Maria Petra“. Wer war nun glücklicher als diese, arme, körperlich franke und blinde, geistig aber gesunde und hellsehende Neuchristin! Am 28. Juli 1911 wurde sie getauft, und am 8. August desselben Jahres entschlief sie ruhig und selig im Herrn. R. I. P. Auch hier rufe ich voll Dank gegen Gott aus: „Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen in Ewigkeit!“ Ps. 88, 1.

Nachtrag: Am 25. Mai 1912 wurde auch die wackere, 80jährige Mangakathwana getauft. Sie heißt jetzt Solana. O wie freute sich da das alte Mütterchen! Niemand war glücklicher als sie. Sie kam aus dem Weinen und Danken gar nicht heraus. Und ihre Freude dauert an, denn sie fühlt sich in Wahrheit als Kind Gottes und darf in Bälde, am Feste Mariä-Empfängnis, zur ersten hl. Kommunion gehen, um denjenigen wahrhaft zu empfangen, den sie als Heidin, zu ihrer Befehrung, wie sie sagt, zweimal als Kindlein in der hl. Hostie gesehen. Gönnen wir der greisen Erstkommunikantin ihre Freude und beten wir für sie, daß ihr die hl. Kommunion zum Unterpfande der ewigen Himmelsfreude werde! —

Zum Schlusse noch ein Wort: — Eine Zeitlang schien die Katecheseinstelle am Rambanpuri schwer gefährdet.

Jakob, in dessen Hütte wir die hl. Messe lasen und christlichen Unterricht zu erteilen pflegten, starb, und die Witwe kehrte, wie gesagt, nach „St. Michael“ zurück. Es kamen Tage harten, schweren Ringens; doch zuletzt ging alles gut. Man kann auch hier sagen: Der Mensch denkt, und Gott lenkt; seine Wege sind nicht unsere Wege. So Gott will, werden wir in Bälde am Rambanpuri eine eigene Filiale haben, die wir zu Ehren des hl. Apostels Jakobus „Kompostella“ nennen wollen. Einige Spenden hierfür sind schon eingelaufen. Tausend Dank! Wer hilft Kompostella aufbauen? Wer bereit zur Befehrung der dortigen Heiden ein Vater unser, Wer schenkt dem armen Schreiber ein andächtiges „Ave Maria“?

Neue Missionschulen.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörsner.

St. Michael. — Es war Sonntags, den 1. September 1912, am Tage, an dem in vielen Gegenden das hl. Schutzengelstfest gefeiert wird, daß wir unsere neue Tagesschule einweihten. Sie liegt eine gute Wegstunde von St. Michael entfernt auf stolzer Höhe und heißt „Engelosi“ (zu den Engeln), somit war unser Tag zur Schuleinweihung wie geschaffen.

Um 6 Uhr früh war die erste hl. Messe mit hl. Kommunion hier, in „St. Michael“ selbst; gegen 8 Uhr sah man von allen Himmelsgegenden eine Menge schwarzen Volkes hinaufsteigen zu der in herrlicher Lage thronenden neuen Schule, doch wurde es fast 10 Uhr, bis alles: Christen, Heiden und Katechumenen, schön beisammen war. Auch eine Anzahl Schwestern war mitgegangen; sogar die brave Schwester Hedwig mit über 60 Sommer hatte die steile Bergtour mitgemacht und kam zur großen Freude unserer Kinder glückstrahlend oben an.

Nachdem die Schwestern den Altar hergerichtet und alles schön dekoriert hatten, legten wir die hl. Gewänder an, knieten nieder und beteten das „Veni Creator“. Dann folgte nach dem römischen Rituale die Einweihung der Schule. Wie staunten da die anwesenden Heiden! Denn ihnen war alles neu: Die kirchlichen Paramente, die Beisprennung mit Weihwasser, die Incensation, kurz alles. Ihre Verwunderung erregten namentlich auch die schwarzen Ministranten, und am meisten von allem der schwarze Priester P. Julius, der mir assistierte; denn das sagte ihnen, daß auch die Schwarzen Zutritt hätten zum Heiligtum des Altars.

Nach Einweihung der Schule benedizierte ich auch das große, vor der Schule aufgerichtete Kreuz. Es sollte ein ständiger Fingerzeig nach oben sein, und ich wünsche nur, daß derjenige, der für uns alle am Kreuze geblutet, Tag für Tag Segen und Gnade herabrufen möge auf alle Bewohner der ganzen weiten Umgegend, auf die Heiden sowohl, wie die Christen und Katechumenen, damit alle unter dem Kreuzesbanner sich vereinen und gemeinsam dem Himmel zupilgern.

Nun folgte die hl. Messe, die ich selbst zelebrierte. Meine Intention war die: Mögen die hl. Engel, denen die neue Schule geweiht ist, als getreue, mächtige Schutzpatrone dafür Sorge tragen, daß die Schule rasch mit guten, braven Kindern sich fülle! Mögen dann diese Kinder durch Lehre und Beispiel zu Aposteln werden für die andern, ihre Eltern, Geschwister und all jene, mit denen sie zusammenkommen, damit in Bälde ringsum das Licht des wahren Glaubens aufleuchte, und alle Bewohner des Landes gute, fromme Christen werden!

Nach der hl. Messe hielt P. Julius eine Predigt. Sein Thema war: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Die ganze Ausführung war recht gelungen. Er setzte seinen schwarzen Landsleuten gründlich auseinander, was eine Schule sei und welche unschätzbare Vorteile sie für das ganze Volk in sich schließe; wie gerade der Mangel an Schulen die schwarzen Völker zu dem gemacht hätten, was sie seien, die Letzten und Verachteten unter allen, die von andern, intelligenteren Völkern zurückgedrängt, ausgefaugt und aufgerieben würden . . . Das schlug ein! Man sah gar nachdenkliche Gesichter, und ich hoffe, die Frucht werde eine dauernde sein.

Ueber ein Stündchen mochte die ganze Feier gedauert haben, dann zog man wieder ab nach allen Windrichtungen hin. Ich selbst besuchte noch einige Christen nebenan und wanderte dann ebenfalls wieder bergab meiner lieben Missionsstation zu. Wenn ich aber an die vielen Kinder dort oben in „Engelosini“ denke, überkommt mich stille Wehmut. Finden sich doch im Umkreise von einer Stunde sicherlich mehr als 150 Kinder im Alter von 6—12 Jahren, von denen die meisten gerne zur Schule kämen, wenn die noch stockheidnischen Eltern es erlaubten, und wenn sie die nötigen Kleider hätten. Wer betet manchmal für diese Kinder und deren Eltern ein Ave Maria? Wer läßt zu Ehren der hl. Schutzengel eine heilige Messe lesen, damit diese kräftige Fürbitte einlegen am Throne Gottes für die armen Schwarzen und auch für uns Missionare, damit unsere Arbeit vom Segen Gottes begleitet sei? Auch ein schönes Schutzengelbild für die neue Schule würde uns große Freude machen. Vielleicht spendet der eine oder andere hochherzige Leser auch etwas für die innere Ausstattung zur Anschaffung von Büchern, Bänken oder sonstigen Schulutensilien. Alles, auch das Geringste, wird mit Dank angenommen.

Zum Schlusse will ich noch etwas verraten: Vis-à-vis von „Engelosini“, etwa drei Kilometer von „St. Michael“ entfernt, ist auf einer andern Höhe das Fundament für eine zweite Tagesschule gelegt worden. Da sie von der Hauptstation aus gegen Osten gelegen ist, soll sie „Stella Matutina“ (Morgenstern) heißen, — wenn sie fertig ist. Doch bis dahin ist noch

ein großer Schritt. Wir sind infolge der gänzlichen Missernte arm, und die Kasse in Mariannhill ist längst erschöpft. Man zeihe mich daher nicht der Unbescheidenheit, wenn ich auch für „Stella Matutina“ um einen Baustein bitte. Ich bittle ja nicht für mich, sondern für die dortigen armen Kinder, und deren gibt es ringsum die schwere Menge. Almosengeben macht nicht arm. Vergessen wir nicht, was der liebe Heiland gesagt hat: „Gib dem, der dich bittet, und wende dein Angesicht nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will, und selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

Matth. 5, 7, 42.



Bischof Felix v. Hartmann, der neue Erzbischof von Köln.

Glockenweihe und Firmung in Maria-Ratschitz.

Mittwoch, der 28. August 1912, ist wieder ein denkwürdiger Tag in den Annalen unserer Station geworden. Schon am 18. genannten Monats war das Kreuz an der Turmspitze unserer neuen Kirche angebracht worden. Am 28. morgens traf der S. S. Bischof Dr. Delalle auf unserer Station ein. Nach der Feier der hl. Messe am schön geschmückten Altar weihte der hochwürdigste Herr die Glocken und taufte sie auf die Namen: Mater Dolorosa — St. Leonard — St. Anna. Hierauf nahm er die Benediction des Gotteshauses vor. Nach dieser feierlichen Einsegnung spendete er das hl. Sakrament der Firmung an 57 Gläubige. Endlich hielt der Oberhirte den hl. Segen und schloß mit diesem

feierlichen Akt die Reihe der kirchlichen Zeremonien. Zu Assistenten hatte er den Hochw. P. Superior und P. Le Texier O. M. I., der zu diesem Anlasse von Dundee eingetroffen war. Zu unser aller Leidwesen trat der Hochwürdigste Herr Bischof noch am selben Tage seine Rückreise an.

P. Obilo Kislinger.

Bittprozessionen.

M.-Ratschitz. — Wegen der großen Hitze und der langandauernden Trockenheit, die bei uns in Südafrika herrschte, entschlossen wir uns, Bittprozessionen zu halten. Wir zogen dabei von unserer Missionskirche in Maria-Ratschitz nach „St. Maria“ in Telapi, und

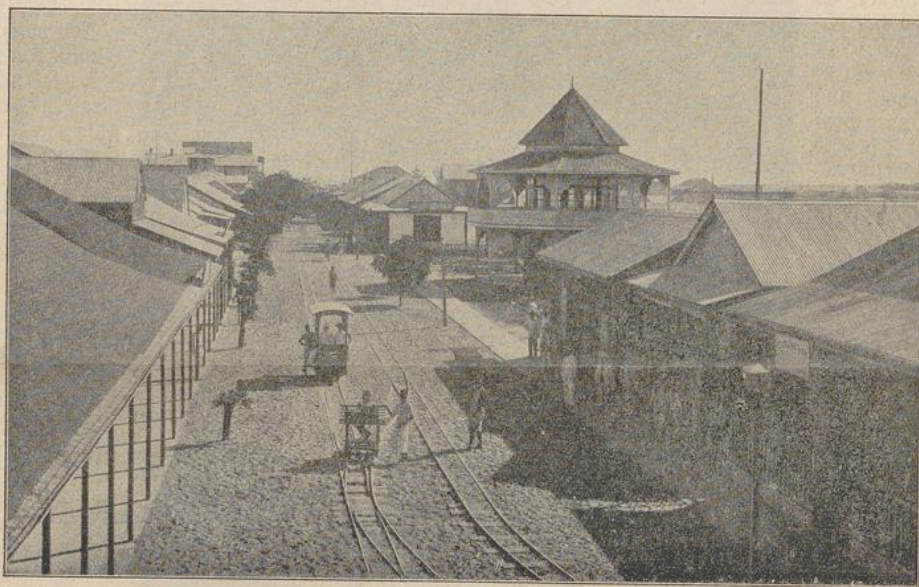
bauten dabei namentlich auf das Gebet unserer Kleinen, die in Massen mitzogen. Bei der letzten Prozession wurde von den Kindern eine Fahne mit dem Herz-Jesu-Bilde getragen, auch versprachen wir im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergeltmeinnicht“. Der Erfolg war überaus günstig; der Herr segnete unsere Felder und schenkte uns eine gute Ernte. Auch die umwohnenden Protestanten, von denen mehrere bei der letzten Prozession mitgegangen waren, bestätigten die auffallende Gebetserhörung.

Wir hielten in der Folge eine Dankprozession; am Feste des hl. Joseph zogen wir abermals prozessionsweise aus und baten um Verschonung von Frost und Hagel. Auch diese Bitte wurde uns gewährt. Wir beileiten uns daher, unser Versprechen zu erfüllen, und sagen dem Herrn und seinen Heiligen für die uns gewordene Hilfe öffentlich unsern herzlichsten, pflichtschuldigen Dank! — P. Apollinaris Schwammberger.

doch treu der Wahrheit entsprechend, hier vorzulegen.

Vom Abschied in Mariannhill will ich lieber schweigen. Scheiden tut weh, am wehesten aber tat mir das Scheiden von den lieben schwarzen Kindern, die alle im Klosterhofe aufgestellt waren, und die mir nun zum letzten Male die schwarzbraunen Händchen zum Abschiede baten. — Die ehrw. Mutter Paula und Mutter Adelheid, unsere damalige Vikarin, begleiteten mich nach Turban aufs Schiff. Auch da gab es Tränen im Ueberflusse, doch blieb mir hier immerhin noch der Trost, in Heiligblut neue treue Mitschwester zu finden.

Am 11. Januar kamen wir nach Delagoa-Bay oder Lauroenzo-Marquez, wo wir bis zum 15. blieben. Ich ging mit meiner Begleiterin, Schwester Alexandra, ans Land, doch die Hitze war so abnorm, und ich fühlte mich so elend und krank, daß ich schon nach einer kurzen Strecke wieder zum Schiff zurückkehren mußte. Schwester Alexandra aber kam nach einer



Straße in Beira.

Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schw. Cäcilia, C. P. S.

(Mit zwei Bildern Seite 18 und 19.)

Ueber zwei Jahrzehnte hindurch war ich in der süd-afrikanischen Mission gewesen, und Mariannhill war mir längst zur zweiten trauten Heimat geworden, als mich plötzlich der Gehorsam nach unserm neuen Mutterhause Heiligblut in Holland abberief. Auf dem Wege, den ich der Ostküste entlang übers rote Meer wählte, stellte ich zugleich im Auftrage unserer Schwester Generaloberin die Visitation bei unseren Schwestern am Kilimandscharo usw. vornehmen. Da stand mir also eine lange, weite Reise bevor.

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist alles schon längst vorbei — ich machte die Reise im Jahre 1908 — nur die Erinnerung daran ist mir geblieben. Von den mannigfachen Bildern, die da in bunter Mannigfaltigkeit vor meinem Geistesauge aufsteigen, will ich nur das eine und andere herausgreifen. Vielleicht erwecken sie auch das Interesse unserer geehrten Leser und Leserinnen, und somit wage ich es, sie in einfacher, schlichter Form,

Stunde mit der Kunde zurück, sie habe die katholische Kirche „St. Antonio“ und hart nebenan französische Josephschwester gefunden. Eine derselben verstehe etwas Deutsch und die ehrw. Mutter habe Englisch mit ihr gesprochen. Da ich am nächsten Morgen, einem Sonntag, um jeden Preis eine hl. Messe hören wollte, machte ich abermals den Versuch ans Land zu gehen. Diesmal war ich glücklicher. Wir wurden von den Schwestern aufs freundlichste empfangen und wohnten nicht nur der hl. Messe, sondern nachmittags auch dem hl. Segen bei. Dann besahen wir das Sanatorium, wo in den meisten Sälen kranke portugiesische Soldaten untergebracht waren; nebenan war auch eine Abteilung für Schwarze.

Am Dienstag machten uns die Schwestern einen Gegenbesuch auf dem Schiff und brachten uns als hochwillkommene Gabe etwas Obst und Weintrauben, die wir bei ihnen bestellt hatten.

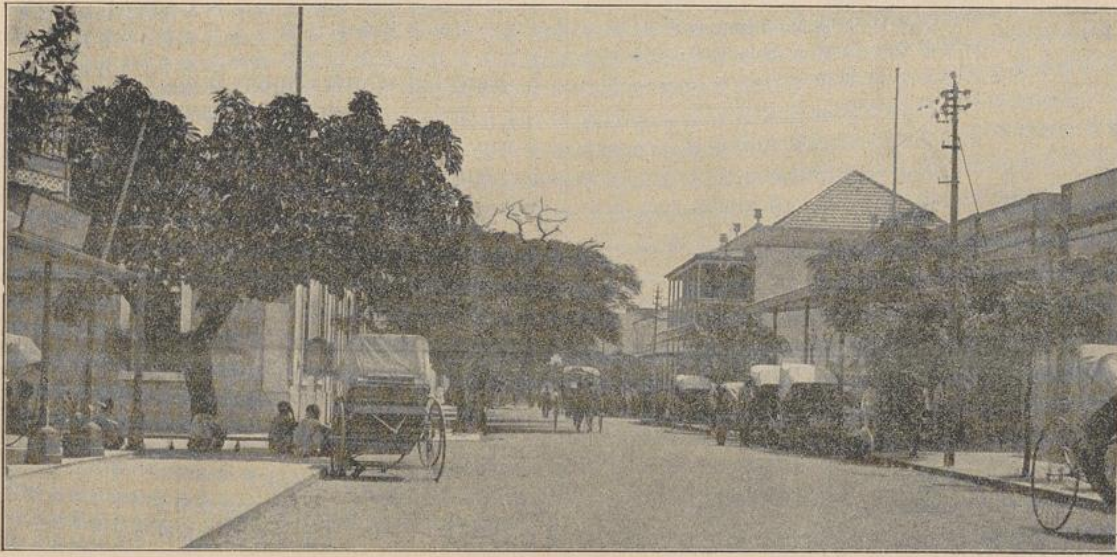
Am 15. wurden die Anker gelichtet und fuhren wir zunächst nach Beira, wo wir nur einen Tag Aufenthalt hatten. Wegen Fieber und der großen Hitze, die dort herrschte, gingen wir nicht ans Land, obschon es

auch dort viel Schönes zu sehen gegeben hätte: schöne Anlagen, Rollwagen auf allen Straßen, eine große, im Bau begriffene katholische Kirche und in der Nähe ein zweites Heim der französischen Josephschwwestern mit einem schönen Kirchlein und einer gutbesuchten Schule. Seitdem, d. h. seit Portugal in eine glaubensfeindliche Republik verwandelt wurde, hat sich in den dortigen katholischen Verhältnissen leider viel geändert. Der Kirchenbau wurde sistiert und von den Josephschwwestern durften vorläufig nur drei in der Stadt bleiben; für die dortigen Bedürfnisse eine viel zu kleine Zahl.

Am 18. Januar kamen wir nach *Mozambique*, einer alten portugiesischen Festung, die allerdings den modernen Geschützen gegenüber keine Bedeutung mehr hat. Immerhin machen die gewaltigen Mauern den alten Portugiesen, ihren Erbauern, alle Ehre. Die uralten Kanonen auf den Wällen weisen die Jahreszahl 1664 auf; nebenan liegen ganze Pyramiden ebenso alter

Asiaten; Weiße, Schwarze und Braune; Heiden, Christen und Mohammedaner. Fast alles stieg ans Land, und die Passagiere wußten nachher so viel zu erzählen von all den tausend seltenen Dingen, die sie dort gesehen. Ich aber mußte mich damit begnügen, vom Deck des Schiffes aus zeitweilig einen neugierigen Blick hinüberzuwerfen auf die merkwürdige Insel und die gleichnamige Stadt, denn ich fühlte mich so elend und schwach, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, und die Hitze war ungleich größer und lästiger, als ich es von Südafrika her gewohnt war. Der Schweiß rann mir beständig in schweren Tropfen vom Gesichte.

In der Nacht fuhren wir in den von tausend Lichtern erleuchteten Hafen von *Dares-Salaam* ein. Es war ein wundervoller Anblick! Der vom Meere in den Hafen einführende Kanal ist nicht viel größer als der Rhein-
strom bei Köln und war mit Hunderten kleiner Boote besetzt. Die Stadt hat sich unter der deutschen Herrschaft



Straße in Lourenço Marquez.

Kugeln aufgeschichtet, während eine Anzahl friedlicher Tauben dem alten militärischen Gepräge als merkwürdigen Kontrast einen auffallend friedlichen Anstrich verleihen. Die ziemlich große Stadt, die zum Teil recht ansehnliche Kirchen und Paläste aufweist, zerfällt wie manch' andere dieser ostafrikanischen Städte in zwei Teile. Südlich ist das Europäerviertel, nördlich das der Eingeborenen. Hier ist gleichsam Europa, dort Afrika, hier mehr oder minder moderne Kultur, dort das schwarze Element mit all seinem Schmutz und Schlendrian. Uebrigens hat es etwas recht Malerisches, wenn man den langen, hohen Dammbweg entlang wandert, der vom europäischen Viertel nach dem afrikanischen führt und letzteres in gerader Linie durchschneidet. In mäßiger Ferne gesehen, sieht das buntfarbige Bild gar nicht so übel aus, anders in der Nähe. Da denkt man unwillkürlich an des Dichters Wort: „Der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.“

Am 20. Januar Ankunft in *Sansibar*. Welch' ein Gemisch von Völkern und Farben! Die halbe Welt strömt hier zusammen: Europäer, Afrikaner und

prächtigt entwickelt und zählt gegenwärtig zirka 25 000 Einwohner, allerdings zum überwiegend großen Teile Schwarze, Araber und Soanesen; aber auch die Weißen sind würdig vertreten und haben prächtige, von den schönsten Gärten und Parkanlagen umgebene Villen und Paläste. Weit über alle Gebäude empor erhebt sich die katholische Kathedrale, und nebenan wohnen in einem großen, gesund und lustig erbauten Heim die seeleneifrigen Missionare der Benediktus-Gesellschaft von St. Ottilien.

Nach einem Aufenthalt von knapp zwei Tagen ging es weiter nach *Tanga*, wo wir beim Hochw. Vater Luz, dem dortigen Superior und Prokurator der Väter vom hl. Geist, recht gastlich empfangen wurden. Da am folgenden Tag gerade des Kaisers Geburtstag war, an dem alle Beamten, auch die an der Bahn angestellten, hohen Feiertag hatten, fuhren wir erst am Dienstag mit der Bahn ins Innere hinein bis zur Station *Mombasa*. Hier sollten uns der Verabredung gemäß vier schwarze Träger erwarten, doch als wir ankamen, war davon keine Spur zu sehen. Notgedrungen gingen wir ins Hotel und schickten von dort ein Telegramm nach der

Missionsstation „St. Peter“. Doch es kam weder Antwort noch ein Träger. Ein zweites Telegramm blieb ebenfalls erfolglos. Das Schlimmste war, daß wir uns beide, Schwester Alexandra und ich, in Mombo, das noch in der fieberreichen Steppe liegt, den Keim zum Malariafieber holten.

Endlich schickten wir einen Extraboten nach „St. Peter“ und dieser kam mit den heißersehnten Trägern zurück. Er brachte auch einen Brief vom dortigen P. Superior, in dem es hieß, unser Bote und die beiden Telegramme seien zu gleicher Zeit angekommen. So armselig ist es daselbst mit der Post bestellt! —

Gegen Abend kamen wir endlich in „St. Peter“ an. Der Hochwürdigste Herr Bischof Vogt, Vater Rohmer, der vorhin genannte Superior, und unsere dortigen Missionschwester kamen uns eine Strecke weit entgegen und begrüßten uns aufs herzlichste. Bald fühlten wir uns daheim. Sonntag, den 2. Februar, begannen die hl. Exerzitien für jene Schwestern, welche die ewigen Gelübde ablegen sollten. Auch vom benachbarten Neuföln waren zu gleichem Zweck einige Schwestern herübergekommen. Am 7. Februar war die schöne Profestfeier; der Hochwürdigste Herr Bischof las selbst die hl. Messe und steckte den Schwestern den Profestring an, ich aber litt wieder so an Fieber, daß ich nur mit Mühe anwesend bleiben und meines Amtes walten konnte.

Am 8. reiste ich mit Schwester Alexandra nach Neuföln, und zwar zu Pferd und Esel, während der Hochw. Herr Bischof in Ermangelung aller Fahr- und Reitmittel zu unserer Beschämung nebenan zu Fuß ging. Hier erkrankte Schwester Alexandra an Malaria, und zwar so schwer, daß sie nicht mehr weiter konnte. Ich war also genötigt, in Begleitung einer anderen Schwester nach „St. Peter“ zurückzukehren und die Reise nach dem fernen Kilimandscharo anzutreten.

(Fortsetzung folgt.)

Klein-Lieshs Befürchtung.

Die kleinen Wilden und Heiden
Schloß Liesh tief in ihr Herz,
Daß sie so viel müssen leiden,
Vereitet ihr großen Schmerz.

Erfreuen möchte sie gerne
Das kleine schwarze Heer.
Wären sie nur nicht so ferne,
Getrennt durch Land und Meer.

Da sie mit eignen Händen
Sie nicht beschenken kann
Will sie doch ihnen senden
Ballspiel und Hampelmann.

Und außer diesen Sachen
Schickt Geld sie nach Afrika.
Wie muß' ich heute lachen,
Zu drollig frug sie da:

Ob wohl die schwarzen Recken
Mein schönes, gutes Geld
Nicht gar am End verschlecken?
Wie ist's damit bestellt?

Zu Lieshs Beruhigung.

Hab' Dank, du freundliche Kleine,
Für alles, was du uns geschickt
Mit der lieben Mama im Vereine!
Ihr habt uns erfreut und erquickt.

Der Hunger ist Kindern ein Schrecken,
Dein Geld verschlechte die Not;
Doch haben wir keines zum Verschlecken,
Wir sind zufrieden mit Brot.

Ballspiel und Hampelmann freuen
Die schwarzen Kinder wohl auch;
Nach der Schule kommt auch das Spielen,
So ist's auch in Afrika Brauch.

„Vergelt's Gott!“ rufen die Schwarzen
Den freundlichen Weißen voll Dank.
Behüte euch Gott stets vor Mangel
An Kleidung, Speise und Trank!

Unser hl. Vater Papst Pius X. und die Missionschriften.

Wie sehr unser Hl. Vater vom Anbeginn seiner glorreichen Regierung an darauf bedacht war, das große Werk der katholischen Missionen zu fördern, zeigt uns nachstehender Brief, den er im Dezember 1903 an den Zentralvorstand zur Verbreitung des Glaubens in Lyon richtete. Er lautet:

„Mit größter Freude haben Wir vernommen, daß Ihre französische Missionschrift: „Die katholischen Missionen“ gleichzeitig auch in italienischer, deutscher, englischer, spanischer, polnischer und ungarischer Sprache erscheint. Es freut Uns, zu sehen, wie die Katholiken des ganzen Erdkreises auf diese Art von den Unternehmungen, Arbeiten, Kämpfen, sowie Erfolgen der Missionare in Kenntnis gesetzt werden, damit alle katholischen Völker mit noch größerem Eifer durch ihr Gebet und ihr Almosen die Missionen in fernen Landen unterstützen.“

Wir ermuntern, jовiel es in Unserer Macht steht, durch gegenwärtiges Schreiben die Priester sowie alle Gläubigen, sich auf Ihre Zeitschrift zu abonnieren. Die Missionare hingegen ersuchen Wir, zur Verschönerung Ihres Blattes dadurch beizutragen, daß sie Ihnen bei günstiger Gelegenheit Berichte und Photographien schicken. Wir hegen die Hoffnung, daß mit der Hilfe Gottes und durch Unsere apostolische Vermittlung die Missionschrift, die schon so viel Gutes für die Verbreitung des Glaubens gewirkt hat, noch größere Verbreitung erhalte.

Endlich flehen Wir zu Gott, dem Spender alles Guten, Ihr Unternehmen segnen und Ihr Werk gedeihen lassen zu wollen, und als Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens und als Unterpfand des himmlischen Segens, erteilen wir Ihnen, allen Ihren Mitarbeitern und Lesern, sowie auch den Beförderern Ihrer Zeitschrift, die so fruchtbar ist an guten Werken, den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter und versehen mit dem Fischerring, den 12. Dezember 1903, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

P i u s X., Papst.“

Wir erlauben uns hier die Bemerkung, daß der Hl. Vater am 6. Oktober 1906 gelegentlich einer Privat-

audienz unseres Obern auch einen Band des „Vergißmeinnicht“ huldvollst entgegennahm. Bei diesem Anlaß empfahl Se. Heiligkeit dieses unser Missionsblättchen und segnete dessen Leser, wie auch alle Beförderer und Wohltäter der Mariannhiller Mission.

Löbliche Vereine zur Wirkung und Förderung des Missionsgedankens.

Auf dem letztjährigen Katholikentag zu Aachen erwähnte Fürst Löwenstein u. a. auch die akademischen Missionsvereine. „Sie sollen“, sagte er, „das Verständnis der Gebildeten für die Heidenmission wecken. In Breslau wurde die Anregung gegeben und schon 1910 bildete sich der erste akademische Missionsverein in Münster i. W. Seither sind solche Vereine in Tübingen, Greifing und Regensburg gegründet worden; in Breslau, Straßburg und München stehen sie in naher Aussicht. Hauptaufgabe des Vereins ist nicht Sammlung von Mitteln, sondern Gewinnung von Geist und Herz der Studenten.

Und einer Neublüte der zunehmenden Missionsbegeisterung in Deutschland lassen Sie mich gedenken: Der katholische Lehrerverband hat auf seiner diesjährigen Hauptversammlung in Erfurt beschlossen, seinen Vereinen und Mitgliedern dienstlich und außerdienstlich die Pflege des Wohltätigkeitssinnes für die katholischen Missionen zu empfehlen und hat zur einheitlichen Förderung dieses Bestrebens eine eigene Kommission eingesetzt. (Lebhafter Beifall.) Es handelt sich also nicht um einen neuen Verein. Damit haben die katholischen Lehrer sich einen Anspruch auf die Dankbarkeit aller Missionsfreunde erworben. Das Werk der hl. Kindheit hätte nicht so Großes leisten können, ohne die Unterstützung der Lehrer und Lehrerinnen.

Leset und verbreitet das Vergißmeinnicht!

Eine Frau aus Luxemburg schreibt: „Vor zwei Jahren bekam ich durch Gottes Fügung das „Vergißmeinnicht“ in die Hände. Es gefiel mir ungemein gut, sodaß ich es sofort abonnierte. Seitdem warte ich mit Schmerzen von einer Nummer des interessanten Blättchens auf die andere.

Ich habe auch eine Art Sparkasse angelegt. Der Inhalt ist als Neujahrsgeschenk für die armen Heidenkinder bestimmt, die ich durch Ihre Zeitschrift so lieb gewonnen habe.“

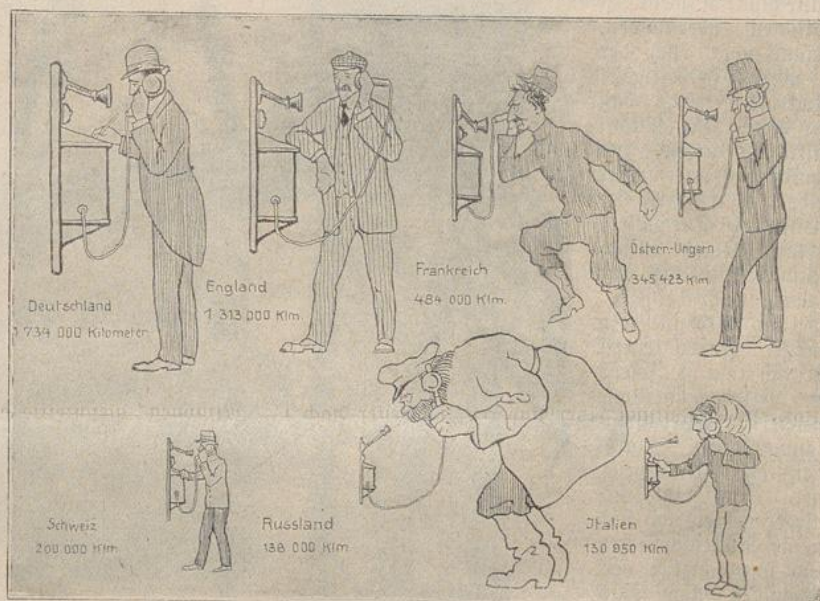
Wer hilft zur weiteren Verbreitung des „Vergißmeinnicht“? Man bedenke, es handelt sich um die Rettung unsterblicher Seelen. Wer gute Missionschriften

verbreitet, trägt wesentlich bei zur Ausbreitung der katholischen Missionen.

Gehet zu Joseph!

Von den mannigfachen Gebetserhörungen, die uns aus unserm Leserkreis zugehen, können wir für dieses Mal nur folgende veröffentlichen:

Eine Abonnentin schreibt: „Ich litt lange Zeit ganz ohne meine Schuld unter einem schlimmen Verdacht und hatte infolgedessen viel zu leiden. Da entschloß ich mich, eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des hl. Joseph zu halten und es im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Und siehe, am neunten Tage ward mir geholfen. Die Tat, deren man mich im geheimen beschuldigte, hatte sich in meiner



Die Telefonanschlüsse der Welt.

G. Schlotter, Berlin 68.

Statistische Uebersicht über die Anzahl der Telefonanschlüsse der einzelnen Länder. Der Apparat gibt das Größenverhältnis der verschiedenen Telefongespräche an, während der Telephonierende die Einwohnerzahl des Landes bezeichnet.

Abwesenheit wiederholt, und jedermann erkannte nun meine Unschuld. Ich erfülle daher mein Versprechen und sage dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph meinen innigen, pflichtschuldigen Dank.“

Von einer dankbaren Mutter gingen uns folgende Zeilen zu: „Wir waren mit unserer großen Familie (sechs Kindern) wegen Mangel an lohnender Arbeit in große Not geraten. Dazu hatte mein Mann sowohl, wie ich selbst, infolge von Kummer und Sorge gesundheitlich sehr gelitten. Das Schlimmste aber stand uns noch bevor: es sollte uns alles verkauft werden. Von einer Hilfe nirgends eine Spur. Da wandte ich mich vertrauensvoll an den Hausvater aller, den hl. Joseph, und an die allerheiligste Jungfrau Maria, und siehe, bald darauf besserte sich unsere Lage wieder, sodaß wir nun aus dem Schlimmsten glücklich heraus sind. Ich weiß, Gott wird weiter helfen. Herzlichen Dank der lieben Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und dem heiligen Joseph, die ich schon in verschiedenen Nöten angerufen, und die mir jedesmal geholfen haben!

(Unsere Kinder hatten das Vergißmeinnicht aus der Schule gebracht, und durch dessen Lektüre habe ich großes Vertrauen zum hl. Joseph bekommen.)

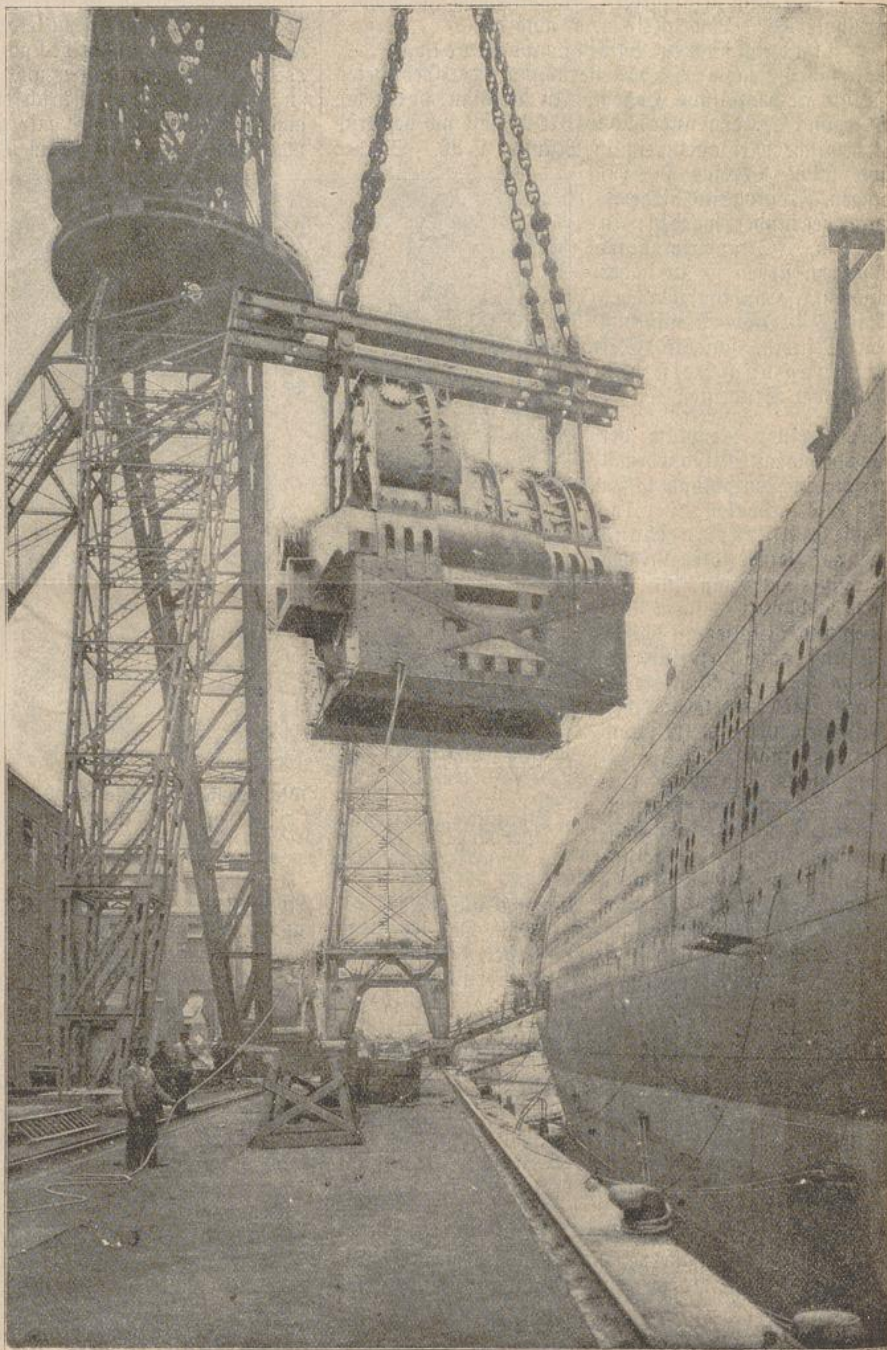
Gresfeld. — Vor einiger Zeit hatte ich viele Not, eine neue Arbeit zu bekommen; ich wußte mir rein nicht mehr zu helfen. Da wandte ich mich an die liebe Muttergottes und an den heiligen Joseph, hielt eine neun-tägige Andacht und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Und siehe, durch die Fürbitte der beiden großen Heiligen ward mir plötzlich ganz auffallend geholfen. Gott und seinen Heiligen sei tausendmal gedankt!

Offenburg. — „Ich hatte glücklich zwei Operationen überstanden, bekam aber nach der zweiten so heftige Rückenschmerzen, daß der Arzt, den ich konsultierte, große Bedenken äußerte. Zur selben Zeit erkrankte mein Kind. Der Doktor erklärte, es habe Blinddarm-Entzündung und müsse wahrscheinlich operiert werden. — In meiner großen Angst rief ich zum hl. Joseph und versprach im Falle der Erholung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Und siehe, mein Kind fühlt sich wieder wohler, und auch meine Rückenschmerzen sind fast gänzlich verschwunden. Voll Dank rufe auch ich aus: Gehet alle zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!“

Aus der Schweiz schreibt eine langjährige Abonnentin folgendes: „Einer meiner Verwandten, der schon seit acht Jahren die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen und überhaupt keine Kirche mehr besucht hatte, wurde schwer krank. Ich ging in die hl. Messe und betete für den Kranken zu Maria und Joseph, daß ihn der liebe Gott doch nicht ohne die heil. Sterbesakramente von hinnen abrufen wolle. Die Hilfe kam schneller, als ich gedacht hatte. Schon am Nachmittag

konnte der Priester am Krankenbett seine Pflicht erfüllen und den Kranken mit dem lieben Gott versöhnen. Noch mehr: Der Kranke wurde bald wieder gesund und geht trotz seiner 80 Jahre rüstig einher. Herzlichen Dank der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph für ihre schnelle Fürbitte bei Gott!“

Ein anderer Bericht lautete folgendermaßen: „Anfangs vorigen Jahres kamen wir durch die unerwartete Stellenlosigkeit meiner Schwester in große Verlegenheit.



Dom Bau des HAPAG-Dampfers Imperator. Einbringung einer Turbine. Der Krahn hat eine Hebekraft von 4000 Zentner. (Siehe S. 21)

Glückhof, Berlin 68.

Wie die Verhältnisse lagen, war es schwer, eine gute, passende Stelle zu finden. Nun muß ich leider gestehen, daß ich auf die Verehrung des heiligen Joseph so ziemlich vergessen hatte, erst durch die vielen Berichte im Vergeßmeinnicht wurde mein Glaube wieder gestärkt und neues Vertrauen in mir geweckt. Ich hielt daher zu seiner Ehre die neun Mittwoch und versprach Veröffentlichung in irgendeiner Zeitung. Und der Erfolg? — Bald darauf war eine Stelle gefunden. Unter 20 Bewerberinnen erhielt meine Schwester allein die Zusage. Ihr Eintritt wurde auf den 1. März festgesetzt, was mich noch mehr in dem Glauben bestärkte, daß uns der heilige Joseph geholfen. Heute aber will ich endlich mein Versprechen einlösen und sage öffentlich dem heiligen Joseph tausend Dank. Möge jeder, der in leiblicher oder geistiger Not ist, vertrauensvoll zu ihm seine Zuflucht nehmen; er wird sicher helfen, denn die Macht seiner Fürbitte bei Gott ist groß.

Des Lebens Rätsel.

Nach Mgr. John Vaughan, S. J.
(Fortsetzung.)

Warum hat uns Gott geschaffen? Was hat ihn bewogen, uns aus dem Abgrunde des Nichts ins Dasein zu rufen? Bedenke, zwischen Nichts und Etwas gähnt eine so ungeheure, unendliche Tiefe, daß sie nur durch Gottes Allmacht überbrückt werden kann. Keine erschaffene Kraft, und überstiege sie auch die aller Menschen und Engel zusammengekommen, kann aus nichts etwas hervorbringen. Daß also unsere Seele in's Dasein trat, dazu war, menschlich gesprochen, die volle göttliche Allmacht notwendig.

Er, der Unendliche, erschuf mich und dich. Weshalb denn? Was war hierbei sein eigentlicher Beweggrund? Bedurfte er etwa unser? Welch' ein Gedanke! Der Herr ist der Unendliche, absolut vollkommen und höchst glücklich in sich selbst. Er bedarf zur Ergänzung seines Glückes keines anderen Wesens. Von Ewigkeit her ist er da, er hat den Grund seiner Existenz in sich selbst. Da erschuf er aus freiem Willen die Welt, Himmel und Erde mit all den Millionen von Geschöpfen traten ins Dasein. Die Welt stand schon seit Tausenden von Jahren, ich aber, war noch nicht da; der Herr bedurfte meiner auch nicht. Weshalb rief er mich aber zuletzt aus dem Abgrund des Nichts? Antwort: Er tat's aus reiner, freier Liebe.

Das ganze Universum ist vor Gott, dem Unendlichen, nicht mehr als ein Sandkorn; wie ein Wassertropfen am Eimer, sagt die heilige Schrift. Der einzige Grund, warum er alles schuf, ist seine unendliche Güte und Liebe. Die Liebe sucht sich auszubreiten, sie will von ihren Schätzen, ihrem eigenen Glück andern mitteilen. Gott will, daß seine eigene Glorie und Glückseligkeit gleichsam weit über ihn hinausstrahle. Wie die Sonne nicht nur in sich selbst eine herrliche Lichtquelle ist, sondern auch ihre goldenen Strahlen weithin ausstrahlt und zehntausend Welten erfreut, so ist Gott nicht nur die unendliche Güte in sich selbst, sondern er liebt es auch, seine Gaben und Günstbezeugungen in verschiedenster Fülle andern mitzuteilen. Und deshalb erschuf er die Engel und die Menschen; dieser Beweggrund allein steht im Einklang mit der unendlichen Güte und Vollkommenheit Gottes. „Mit ewiger Liebe liebe ich dich.“

Und die Folgen hievon? Er, der Unendliche, liebt mich, ein armes, sündhaftes Geschöpf! Was kann, was

soll ich anders tun, als ihm meine Gegenliebe bekunden, soweit ich deren nur fähig bin? Das ist der letzte Zweck unseres Daseins, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, und ihm zu dienen; denn, wer seine Gebote hält, der ist's, der ihn liebt. Drum bete recht oft aus innerstem Herzensgrunde: „Ich will den Herrn, meinen Gott, lieben aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele, aus meinem ganzen Gemüte und aus allen meinen Kräften! Herr, entzünde in mir das Feuer deiner göttlichen Liebe!“ Amen.

Oratio

pro conversione Africae ad ecclesiam catholicam.

Oremus pro miserimis Africae populis, ut Deus omnipotens tandem aliquando auferat maledictionem Chami a cordibus eorum, detque illis benedictionem, unice in Jesu Christo Deo et Domino nostro consequendam.

Domine Jesu Christe, unice Salvator universi generis humani, qui jam dominaris a mare usque ad mare et a flumine usque ad terminos orbis terrarum, aperi propitius sacratissimum cor tuum etiam miserimis Africae animabus, quae adhuc in tenebris et umbra mortis sedent, ut intercedente piissima Virgine Maria Matre tua immaculata ejusque Sponso gloriosissimo beate Joseph, relictis idolis coram te procident Africani et ecclesiae tuae aggregentur. Qui vivis etc.

Pater noster. Ave Maria. Gloria patri.

(Indulgentia 300 dierum toties quoties. Leo XIII.)

Gebet

um die Bekehrung Afrikas zur katholischen Kirche.

Lasset uns beten für die so unglücklichen Völker Afrikas, daß doch endlich der allmächtige Gott von ihrem Herzen hinwegnehme den Fluch Chams und ihnen den Segen gebe, der allein zu haben ist in Jesus Christus, unserm Gott und Herrn.

Herr Jesus Christus, einziger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der du schon herrschest von Meer zu Meer und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdfreies, öffne gnädigst dein heiligstes Herz auch den so unglücklichen Seelen Afrikas, die noch in der Finsternis und in Todesschatten sitzen, damit sie durch Vermittlung der gütigsten Jungfrau Maria, deiner unbesleckten Mutter und ihres glorreichen Bräutigams, des hl. Joseph, ihre Götzenbilder verlassen, vor dir niederfallen und deiner heiligen Kirche einverleibt werden, der du lebest und regierest usw.

Vater unser. Begrüßest leist du Maria. Ehre sei dem Vater.

(Jedesmal 300 Tage Ablass. Papst Leo XIII.)

Vom Bau des Hapag-Dampfers „Imperator“.

(Siehe Bild Seite 22.)

Unser Bild zeigt das Einsetzen einer Turbine. Der Riesenkran, der dieselbe einhebt, hat die Hebekraft von 200 Tonnen oder 4000 Zentnern, und könnte demnach 20 vollbeladene Eisenbahnwagen auf einmal heben.

Das Schiff selbst wird für die Hamburg-Amerika-Linie auf der Vulkanwerft in Hamburg gebaut. Der stählerne Koloss, der den stolzen Namen „Imperator“ trägt, hat eine Länge von 268 Meter, ist 30 Meter breit und faßt 50 000 Registertonnen. 4500 Passagiere

kann der neue Ozeanries aufnehmen, dazu etwa 300 Stück Vieh (Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine) 80 Zentner Fische, 50 000 Eier, 1000 Zentner Kartoffel, 250 Zentner Gemüse usw. usw. Die Räume für die Kajütengäste sind äußerst modern und mit allem Komfort ausgestattet. Die Baukosten werden sich auf etwa 40 Millionen Mark belaufen. Das Schiff soll noch in diesem Jahre fertiggestellt werden. Es ist ein vier-schrauben-Schnelldampfer und zählt 13 Stockwerke. Möge ihm dereinst eine glückliche Fahrt beschieden sein!

Briefkasten.

Von mehreren unserer Missionsstationen kommen dringende Bitten um ein Harmonium. Bekanntlich sind die Schwarzen große Freunde von Musik; wenn sie wissen, daß sie in unsern Kirchen und Missionskapellen schöne Gefänge mit Harmoniumbegleitung zu hören bekommen, eilen sie oft stundenweit zum Gottesdienste herbei.

Wer von unsern geehrten Lesern ist nun bereit, unserer Mission zu einem Harmonium zu verhelfen? Es bräunte kein neues zu sein, auch ein älteres, doch noch gut erhaltenes, würde seinen Zweck erfüllen. Für jeden, auch den geringsten Betrag hierfür sagen wir zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

A. S., Freising: Mariannb. Ordens-Missionäre.

Zur Josephstatue von einem Tagelöhner 1 Mk. dtd. erhalten.

Wir möchten recht höflich bitten, die Briefe und Meßbündlisten mit dem Ortsnamen zu versehen, da wir oft nicht wissen, von wem das Schreiben kommt, und deshalb mit dem besten Willen in der Lage sind, zu antworten, und andererseits glauben die Abonnenten, wir hätten ihre Briefe nicht erhalten.

Nördlingen: Betrag für 2 Heidentinder „Andreas und Veronika“ erhalten, ebenso das Palet Stoffe.

Ochsenfurt: Betrag für Heidentinder „Barbara“ und zu hl. Messen erhalten.

Ungenannt: Betrag für Heidentinder „Maria und Elisabeth“ und Antoniusbrot erhalten.

Regensburg: 3 Mk. für St. Michael erhalten.

G. E. in E. erhalten.

Brief mit 5 Mk. dankend erhalten.

Frau A. Pr. in R.: „Vauftinchen“ dankend erhalten. Vergelt's Gott!

M. S. in H.: Ich rate Ihnen, das Büchlein zu kaufen: „Seelenfriede“, Anleitung zur Lösung von Gewissenszweifeln nebst Meß-, Beicht- und Kommunion-Andachten, von P. Franz Jos. Gruner, O. M. Cap. — Es wird Ihnen in vielen Stücken Trost und willkommenen Aufschluß bringen. In vielen Auflagen erschienen, über 200 Seiten stark; schon in Leinwand gebunden 75 Pfg. Verlag von J. Neffner (D. Hofner) in München, Herzogspitalstraße 6.

Wer in die Mariannbiller Mission eintreten will, wende sich an den Hochw. P. Superior des Missionshauses „St. Paul“, Post Waldbad, Rheinland.

Junge, unbescholtene Mädchen, welche in die Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut, von denen über 300 in unserer südafrikanischen Mission tätig sind, eintreten wollen, wenden sich an die: Ehrw. Mutter Paula, Generaloberin, Missionshaus Heiligblut, Post: Beek en Dont bei Delmond (Holland).

Gams: 20 Fr. erhalten.

West-Point, Nebr.: Betrag Doll. 25 erhalten.

Luzernburg: 21 Mk. für 1 Heidentinder dankend erhalten.

Bonn: 100 Mk. für Missionskirchen dankend erhalten.

Barmen: W. K., 21 Mk. für 1 Heidentinder „Thaddäus“ erhalten.

Mebdt: Für Josephstatue dankend erhalten.

Sch.-Wedburg: Betrag erhalten und alles nach Wunsch verwendet. Herzl. Vergelt's Gott.

Cleve: Dankagung zu Ehren des hl. Antonius 100 Mk.

Cleve: Dankagung zu Ehren des hl. Joseph 16 Mk.

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Gersau, St. Fiden, Weesen, Vilters, Herzenwil, Steinen, Turgi, Mellingen, Sursee, Schwyz, Entlebuch, St. Gallen,

Greßenbach, Neuheim, Eischoll, Neich, Flumenthal, Morichach, Bronschhofen, Meien, Balgach, Kradolf, Balingen, Schanhausen, Luzern, Zürich, Buttwill, Wohlen, Riech, Montlingen, Regensburg, Efelndorf, Arlen, Weihenborn, Bonlanden, Weiler, Landau a. Har, Langenbruck, K., Stuttgart, Hausach, Nürnberg, Kömersbach, Hildesheim, Saarunion, München, Karlsruhe (Zmol), Martelsheim, Zürich, Rielingen, Kaiserlautern, Grombach, Hachberg, Gerrieden, Kaufbeuren, Markt-Nettenbach, Weipert-Neugeschrei, St. Pölten, Hartheim, Grobmehring, Siegburg, Bischofsheim, Dresden, Fritlingen, Aischaffenburg, Gosseldorf, Sulzbach, Röttingen, Grainer, Zusenhausen, Ehingen, A. S., Rottweil, Frankfurt a. M., Denbnitz, Gaim, Ehingen, Rennerod, München, Weiler, Jorchheim, Freudenberg, Steinburg, Ottobrunen, Schattmühle, Reichstett, Röttingen, Oberebersbach, St. Ludwig, Mantlach, Bohenheim, Bamberg, Kündenthal, Obermühl, Breslau, Diepoltzkirchen, Frankfurt a. M., Buiendorf, J. S., Witterda, Fremont, Ohio, Buffalo, N.-Y., Fort Smith, Ark., Brooklyn, N.-Y., Steinheim, Bierwinden, Charlottenburg, Düsseldorf, Niederzissen, Würzelen, Kenehof, Lette, Köln, Essen, Bonn, Weisweiler, Ebelinghoff, Kärlich, Oberdollen-dorf, Elbergen, Münster, Eder, Quantwid, Wapen, Wadersloh, Gelsenkirchen, Dürren, Nachen, Upprungen, Klidertshof, Sögel, Bettelhoven, Bötrop, Grobentast, Niedersteden, Ginterode, Griesborn, Bochum, Reheim, Almannsbauhen, Mülheim-Ruhr, Haltern, Niederbießen, Münsterland, Duisburg, Belsen, Lischeide, Diebort, Bocholt, Oberweis, Calle, Mad-feld, P. in L., Derendorf, Obercaffel, Reuß, Koffen, Cuxen, Bielefeld, Uder, Altengeseke, Mehlem, Berncastel.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Wilhelm Schütz, Kupferdreh. Johann Anton Bach, Baselscheid. Johann Alren, Kaarst. Maria Wietse, Baderborn. Maria Nolden, Guskirchen. Kath. Sommer, Bünenfeld. Paul Jakobs, Mägenich. Baronin von Wendt, Die-scheide. Frau Say, Koblenz. Frau E. Schmitz, Gelsdorf. Joh. Georg Kraus, Wimmelbach. Kunig. Brunner, Dessdorf. Maria Juliana Kambach, Freiburg. Anna Maria Claus und Magdal. Burt, Lochweiler. Franz Schöffmann und Nikolaus Unterhuber, Altdörting. Franziska Lauter, Schön-halde. Ludwina Weienauer, Oberdorf. Anton Wobniefel, Maßberg. Anna Gohl, Hof Rosenegg. Rosamunda Had, Hof. Martin Grein und Martin Fecher, Mondfeld. Fra. Sal. Vorderreisinger, Benel, Eichendorf. Anton Wöppel, Gillingen, Baden. Johann Heiderer, Waldmünchen, Obpf. Maria Goldbach, Würzburg. Christina Derr, Wilsband. Jsidor Prokhwiz, Altmohran. Maria Winkler, Krogel. The-rese Just, Kronau. Frau Ehrhard, Bruchsal. Jakob Hatz, Cassolsheim. Anna Giller, Gleiwitz. Wilhelm Peter, Spai-dingen. Alara Strakner, Würzburg. Thomas Graf, Lanz-enhofen. Aloys Gensler, Nasdorf. Kath. Richard, Stern-enberg. Math. Riehl, Vichtenau. Heinrich Rühllein, Rötten-bach. Emma Buchegger, Konstanz. Farrer Joh. Nep. Serringer, Palling. Maria Ederer, Erding. Karolina Huber, Gillingen. Farrer Joh. Ant. Jhle, Eggamarsried. Josefa Prokopp, Wertheim. Therese Schenker, Ergersheim. Josef Wilt, Riem. Farrer Joh. Eutter, Braunweiler. Antoinette Demontant, Landau. Joh. Michael Michel, Wilsband. Herr Edtmüller, Wilsband. Maria Schmidbauer und Maria Seidl, Regensburg. Lina Zemp, Knutwil. Frau Graf, Luzern. Peter Dingel, Giffers. Anastasia Müller, Engelwiz. Gottl. Würsch, Kallwangen. Joseph Meili, Cham. Peter M. Berni, Wals Flaz. Joseph Würsch, Cham. Anna Vaber, Holder-bant. Kapl. Andermatten, Saas-Almagel. Theres Kolarich, Kruman. Barbara Rigsbauer, St. Marien. M. Polskarpa, Freunschlag, Linz. Heinrich Eblen v. Zehmen, Linz. Rosina Steindlberger, Eberstollzell. Anna Carl, Innsbruck. Juliana Grassbäck, Leonfelden. Agnes Schrott, Birtenfeld. Barb. Bey, Würzburg. Fabian Martin, Vir., Oberwittstadt. Seb. Großmeier, Rosenheim. Magd. Start, Altsessingen. Witwe Bartholoma, Gurtweil. Stadtpfarrer Gustav Merkle, Würzsch. Veronika Brebler, Josef und Christina Köhl, Maria Altsich, Karolina und Theresia Bornträger, Salzschliff. Gertraud Jahl, Josef Schäfer und Maria Handler, Eichenau. Mag-dalena Wals, Gabsheim. Lehrer Staub, München. Elisab. Schäfer, Gehenbach. Leonh. Sig, Augsburg. Maria Zöllner, Hausen. Hochw. Josef Heiner, Würzburg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.